

Neal Stephenson

Error

NEAL STEPHENSON

ERROR

Roman

Deutsch von
Juliane Gräbener-Müller und
Nikolaus Stingl

MANHATTAN

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
»Reamde« bei William Morrow,
an imprint of HarperCollins Publishers, New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier *EOS Titan*
liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

Manhattan Bücher erscheinen im
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
einem Unternehmen
der Verlagsgruppe Random House GmbH

1. Auflage
Deutsche Erstveröffentlichung Oktober 2012
Copyright © der Originalausgabe
2011 by Neal Stephenson
All rights reserved.
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Die Nutzung des Labels Manhattan erfolgt mit freundlicher
Genehmigung des Hans-im-Glück-Verlags, München
Redaktion: Jochen Stremmel
Umschlaggestaltung und Konzeption: Buxdesign, Rosemarie Kreuzer/Sabine Hanel
unter Verwendung einer Illustration von Sabine Hanel
Autorenfoto: © Peter von Felbert
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-54692-3

www.manhattan-verlag.de

TEIL I
Neun Drachen

Die Forthrast Farm Nordwest-Iowa

Thanksgiving

Richard hielt den Kopf gesenkt. Nicht alle Kuhfladen waren gefroren, und an denen, die es waren, konnte man sich leicht den Knöchel verstauchen. Er hatte sein Gepäck auf eine Reisetasche beschränkt, und so waren die Treter Größe 45, die zwischen den grün-braunen Hügeln hindurchlavierten, schwarze Sportschuhe mit Mesh-Einsatz, die man gut zusammenlegen und in eine Tasche stopfen konnte. Heute Morgen hätte er sich im Walmart noch schnell ein Paar Stiefel kaufen können, doch eine solche Extravaganz wäre beim Familientreffen aufgefallen und hätte für eine Menge Aufsehen gesorgt.

Zwei Dutzend seiner Verwandten hatten sich in lockeren Grüppchen entlang des Stacheldrahtzauns zu seiner Rechten aufgestellt: Wer nicht gerade in die Senke schoss, lud nach. Entstanden war diese Tradition, als einige der jüngeren Burschen während des qualvollen Wartens auf Truthahn und Pie einmal die Gelegenheit haben sollten, etwas Dampf abzulassen. Damals waren sie, kaum vom Thanksgiving-Gottesdienst in Grandpas Haus zurückgekehrt und von ihren Miniatursakkos und -krawatten befreit, zur Tür hinausgestürmt und, gefolgt von ein paar älteren Männern, die dafür sorgen sollten, dass das Ganze nicht aus dem Ruder lief, einen knappen Kilometer übers Weideland gesprintet, um schließlich mit Kleinkaliber- und Luftgewehren in den Bach hinunterzuschießen. Als Erwachsene, die selbst Kinder hatten, erschienen sie nun mit Flinten, Jagdgewehren und Faustfeuerwaffen im Kofferraum ihrer SUVs zu dem Treffen.

Der Zaun war rostig, seine Pfähle aus Osagedornholz dagegen waren gut erhalten. Richard und John, sein älterer Bruder, hatten ihn vor vierzig Jahren aufgestellt, damit das Vieh nicht zum Bach hinunterlief. Der war zwar so schmal, dass ein erwachsener Mann ihn mit einem großen Schritt überqueren konnte, aber die Rinder waren weder für

große Schritte gemacht noch auf Intelligenz gezüchtet und fanden daher immer wieder einen Weg, sich an den steilen, abbröckelnden Ufern in die unmöglichsten Situationen zu manövrieren. Genau diese Eigenschaft machte den Bach zu einem idealen Schießstand. Der Sommer war trocken und der Herbst kalt gewesen, sodass der Bach unter einer hauchdünnen Eisschicht immer weniger Wasser führte und die Uferböschung darüber, wo immer sie einer Kugel Einhalt gebot, Klumpen lockerer Erde aufwarf. Das machte es den Schützen leicht, neu zu zielen. Durch seine Ohrenschützer hindurch konnte Richard die Stimmen hilfsbereiter Zuschauer hören: »Du bist ungefähr fünf Zentimeter tief. Fünfzehn Zentimeter rechts.« Das Donnern der Flinten, das Knallen der Kleinkaliber und das *Bumm, bumm, bumm* der Pistolen wurde durch die Elektronik in den Gehörschützern – Kapseln mit herausstehenden Lautstärkereglern –, die er gestern in letzter Minute noch in seine Reisetasche gestopft hatte, auf ein leises Prasseln reduziert.

Immer wieder blinzelte er. Die niedrig stehende Sonne beschien ein sechzig Meter hohes Windrad auf dem Feld jenseits des Baches, dessen Rotoren lange, sichelartige Schatten auf sie warfen. Immer wieder spürte er das plötzliche Heransausen eines dunklen Balkens, der einfach über ihn hinwegfegte und seine Bahn fortsetzte, dann noch einer und noch einer. Und jedes Mal blinkte danach die Sonne wieder auf. Das alles war neu. In seiner Jugend waren es nur die Getreidesilos gewesen, die von der Existenz einer Welt jenseits des Horizonts gezeugt hatten; doch mittlerweile waren sie durch diese pharaonischen Türme mit ihren hoch über die Prärie erhobenen Köpfen ersetzt und gedemütigt worden, das Einzige an dieser Landschaft, was es je vermocht hatte, Ehrfurcht zu erwecken. An einem Ort, wo alles andere fast pathologisch reglos war, hatte ihre ständige Bewegung etwas Aufmerksamkeitserregendes; immer schienen sie um die Ecke herum auf einen zugesprungen zu kommen.

Trotz des Windes waren Richards kleine Gesichts- und Schädelmuskeln – der Ursprung von Kopfschmerzen – zum ersten Mal, seit er nach Iowa zurückgekommen war, entspannt. Wenn er sich an den öffentlichen Orten des Familientreffens aufhielt – im Foyer des Ramada, im Farmhaus, beim Footballspiel auf dem Hof daneben –, hatte er immer das Gefühl, aller Augen lägen auf ihm. Anders hier, wo man sich seinen Waffen widmen musste, um stets sicherzugehen, dass der Lauf über den Stacheldrahtzaun gerichtet war. Wenn Richard gesehen wurde, dann in knappen Einzelgesprächen, die DEUTLICH durch Gehörschützer hindurch geführt wurden.

Jüngere, frisch angeheiratete und entferntere Verwandte nannten ihn Dick, ein Name, den Richard nie benutzt hatte, weil er ihn seit

seiner Jugend an Nixon erinnerte. Er hörte auf Richard oder den Spitznamen Dodge. Während der langen Fahrt aus dem Speckgürtel von Chicago, Minneapolis oder St. Louis hierher erklärten die Eltern ihren Kindern, wer wer war, manche sogar unter Zuhilfenahme von Ausdrücken des Familienstammbaums und von Fotoalben. Richard war sich ziemlich sicher, dass sie, wenn sie sich auf seinen Zweig des Familienstammbaums hinauswagten – und der war lang, kahl und ohne Verzweigung –, einen bestimmten Blick bekamen, den die Kinder im Rückspiegel sehen konnten, einen Tonfall, der in diesem Teil des Landes mehr sagte, als Worte je sagen durften. Genau das konnte Richard in ihren Gesichtern lesen, wenn er ihnen entlang der Schützenlinie begegnete. Manche von ihnen blickten ihm gar nicht in die Augen. Andere taten es zu demonstrativ, als wollten sie ihn wissen lassen, dass er ihnen nichts vormachen konnte.

Aus der Hand eines untersetzten Mannes mit Tarnmütze, den er vague als zweiten Mann seiner Großcousine Willa erkannte, nahm er eine abgekippte Doppelflinte Kaliber 12 entgegen. Das Gesicht ebenso wie den Lauf der Waffe auf den Stacheldrahtzaun gerichtet, wandte er ihnen allen den Rücken seines Skiparkas zu, während er sich mit den Zähnen den linken Handschuh auszog und zwei Patronen in die warmen Läufe gleiten ließ. Mehrere Meter vor ihm auf dem Boden, genau da, wo das Weideland in die Senke abfiel, hatte jemand übriggebliebene Halloween-Kürbisse aufgereiht, von denen die meisten bereits zu Mus zerschossen und über das tote braune Unkraut verspritzt worden waren. Richard ließ die Flinte wieder zuschnappen, legte an, indem er ihren Schaft fest an seine Schulter schmiegte, verlagerte das Körpergewicht gut nach vorn und betätigte den ersten Abzug. Er spürte den Rückstoß der Waffe, und der Kürbisboden sprang hoch und schien sich verdrücken zu wollen. Aus dem zweiten Lauf erwischte Richard ihn. Dann kippte er die Läufe ab, warf die heißen Hülsen aus, ließ sie zu Boden fallen und gab dem Besitzer mit einem anerkennenden Kopfnicken die Waffe zurück.

»Gehst du bei deinem Schloss da oben viel auf die Jagd, Dick?«, fragte ihn ein Mann Mitte zwanzig: Willas Stiefsohn. Er sprach laut. Es war schwer zu sagen, ob das an den orangefarbenen Schaumstoffstöpseln in seinen Ohren lag oder ob es Sarkasmus war.

Richard lächelte. »Überhaupt nicht«, antwortete er. »In meinem Wikipedia-Eintrag ist so ziemlich alles falsch.«

Das Lächeln des jungen Mannes verschwand. Seine Augen zuckten, während sie Richards elektronischen Gehörschutz für zweihundert Dollar registrierten, dann blickten sie zu Boden, als hielten sie nach Kuhfladen Ausschau.

In Richards Wikipedia-Eintrag war es in letzter Zeit zwar ruhig ge-

wesen, aber früher hatten dort turbulente Bearbeitungskriege zwischen geheimnisvollen Leuten stattgefunden, von denen nur die IP-Adressen bekannt waren und die anscheinend gerne Aspekte seines Lebens betonen wollten, die ihm inzwischen als sachlich richtig, aber völlig irrelevant erschienen. Das alles war glücklicherweise geschehen, nachdem Dad zu hilflos geworden war, um eine Maus zu bedienen, was junge Forthrusts jedoch nicht davon abhielt.

Richard drehte sich um und machte sich gemächlich auf den Rückweg. Flinten waren eigentlich nicht sein Ding. Sie waren ans hinterste Ende der Schützenlinie verbannt worden. Am nächstgelegenen Ende, neben einem Konvoi hastig geparkter SUVs, feuerten acht- und zehnjährige Kinder, umringt von wachsamen Erwachsenen, eine gepfeferte Salve aus Kleinkaliberrepetiergewehren ab.

Unmittelbar vor Richard befand sich eine Gruppe von fünf Männern um die zwanzig, umkreist von zwei aufstrebenden Fünfzehnjährigen. Im Zentrum der Aufmerksamkeit stand ein Sturmgewehr, ein sogenanntes schwarzes Gewehr, ganz im Militärstil, ohne Holz, ohne Tarnfarbe, keine Vorspiegelung, es sei ein Jagdgewehr. Der Eigentümer war Len, Richards Neffe zweiten Grades, der in einem höheren Semester Entomologie an der University of Minnesota studierte. Dessen rote, durch den Wind aufgesprungene Hände umfassten ein leeres Magazin für dreißig Patronen. Richard, der jedes Mal zusammenzuckte, wenn eine Flinte hinter ihm losging, beobachtete, wie Len drei Patronen oben in das Magazin stopfte und es dann dem jungen Mann gab, der gerade mit Schießen an der Reihe war. Dann ging Len um den Mann herum, stellte sich hinter ihn und erklärte ihm geduldig, wie er das Gewehr schussbereit machte: Magazin einführen, Ladehebel vorschnellen lassen und die Sicherung umlegen.

Richard beschrieb hinter ihnen einen weiten Bogen und geriet unversehens in eine eher lockere Ansammlung älterer Männer, von denen manche entspannt auf faltstühlen mit Tarnstoff saßen und andere aus gewaltigen alten Jagdbüchsen feuerten. Die Stimmung hier gefiel ihm besser, aber er spürte – vielleicht hörte er auch die Flöhe husten –, dass sie ein wenig erleichtert waren, als er seinen Weg fortsetzte.

Er kam nur alle zwei oder drei Jahre zu dem Familientreffen. Aufgrund von Alter und Umständen genoss er den Luxus, der Ahnenforscher der Familie zu sein. Er war der Ersteller jener Stammbäume, die die Moms in den Geländewagen entfalteteten. Wenn er für ein paar Minuten ihre Aufmerksamkeit gewinnen, sie zusammenrufen und ihnen Geschichten von den Männern erzählen könnte, die einige der jetzt entlang des Zauns zu hörenden Waffen – natürlich nicht die Glocks oder die schwarzen Gewehre, sondern die Single-Action-Revolver, die

1911er, die brünierten Unterhebelrepetierer Kaliber .30-30 – besessen, abgefeuert und gereinigt hatten, dann würde er ihnen begreiflich machen, dass, selbst wenn das, was er getan hatte, nicht mit ihren Vorstellungen von dem, was richtig war, übereinstimmte, es doch den alten Bräuchen der Familie näher kam als die Art, wie sie selbst lebten.

Aber warum regte er sich überhaupt so auf?

Dermaßen in Gedanken kam er zu einem kleinen Grüppchen von Leuten, überwiegend Mitte zwanzig, die mit Faustfeuerwaffen schossen.

Irgendwie konnte er nicht genau ausmachen, warum, aber ihr Aussehen und ihre Stimmung waren vollkommen anders als bei denen, die sich um Len drängten. Sie kamen aus einer Stadt. Vermutlich einer Küstenstadt. Westküste. Nicht L.A. Irgendwo zwischen Santa Cruz und Vancouver. Ein Mann mit längerem Haar und Tattoos, die aus den Ärmeln der fünf Schichten von Fleece- und Regenjacken hervorlugten, in die er sich gehüllt hatte, um sich vor Iowa zu schützen, hielt eine Glock 17 vor sich, aus der er aufmerksam und bedächtig 9-Millimeter-Patronen auf eine Plastikmilchflasche in zwölf Meter Entfernung abfeuerte. Hinter ihm stand eine Frau, deren Haut und Haare dunkler waren als bei irgendjemandem sonst hier und die eine große, dickrandige Brille trug, für Richards Empfinden eine Generation-X-Brille, wobei Generation X mittlerweile wohl ein veralteter Begriff war. Sie lächelte, hatte offenbar Spaß. Sie war verliebt in den jungen Mann, der schoss.

Mehr als an ihrer Frisur oder ihrer Kleidung erkannte man an der emotionalen Offenheit der beiden, dass sie nicht von hier kamen. Richard war hier mit der reservierten, ja abgebrühten Art groß geworden, die diese Gegend ihren Männern einzutätowieren schien. Ein halbes Dutzend Freundinnen hatte das zum Wahnsinn getrieben, bis es ihm endlich gelungen war, sich ein wenig davon freizumachen. Wenn es ihm jedoch nützlich erschien, konnte er sich jederzeit wieder dahinter zurückziehen.

Die junge Frau hatte sich zu ihm umgedreht und mit einer Geste, die bei einem Mann so viel bedeutete wie »Touchdown!« und bei einer Frau: »Komm, lass dich umarmen!«, ihre pinkfarbenen Handschuhe in die Luft gestreckt. Durch ein Lächeln hindurch sagte sie etwas zu ihm, was in Stücke zersprang, während die Gehörschützer den Lärm einer Reihe von 9-Millimeter-Schüssen neutralisierten.

Richard zögerte.

Vorzeichen eines Schocks überliefen das Gesicht der jungen Frau, als ihr klar wurde: *Er erinnert sich nicht an mich.* Doch in dem Moment und dieses Blickes wegen erkannte Richard sie. Aufrichtige Freude machte sich in seinem Gesicht breit. »Sue!«, rief er aus, und dann –

zuweilen zahlte es sich nämlich aus, der Ahnenforscher der Familie zu sein – verbesserte er sich: »Zula!« Dann umarmte er sie behutsam. Unter den verschiedenen Schichten war sie, wie immer, gertenschlank. Und doch kräftig. Sie schwang sich auf die Zehenspitzen, um ihre Wange an seine zu drücken, löste sich wieder und federte zurück auf die Fersen ihrer riesigen gefütterten Stiefel.

Er wusste alles über sie – und nichts. Sie musste jetzt Mitte zwanzig sein. Seit zwei Jahren mit dem College fertig. Wann hatte er sie das letzte Mal gesehen?

Wahrscheinlich, bevor sie mit dem Studium angefangen hatte. Während der Handvoll Jahre, in denen Richard es in seiner Zerstreutheit versäumt hatte, an sie zu denken, hatte sie also ihr ganzes Leben gelebt.

Damals hatte sich ihr Aussehen und ihre Identität für ihn nicht weit über ihre Vorgeschichte hinaus erstreckt: eine Waise aus Eritrea, von einer kirchlichen Mission aus einem Flüchtlingslager im Sudan herausgeholt, adoptiert von Richards Schwester Patricia und ihrem Mann Bob, erneut Waise geworden, nachdem Bob sich aus dem Staub gemacht hatte und Patricia unerwartet gestorben war. Ein zweites Mal adoptiert, diesmal von John und seiner Frau Alice, sodass sie die Highschool durchlaufen konnte.

Richard durchforstete seine ausgesprochen schwachen Erinnerungen an die letzten paar Weihnachtsbriefe von John und Alice, bemüht, sich den Rest zusammenzureimen. Zula war nicht weit entfernt – Iowa State? – aufs College gegangen. Hatte etwas Praktisches gemacht – ein Ingenieurdiplom. Hatte einen Job bekommen, war irgendwohin gezogen.

»Du siehst großartig aus!«, sagte er, denn allmählich musste er etwas sagen, und das erschien ihm unverfänglich.

»Du auch«, sagte sie.

Damit fühlte er sich ein bisschen abgespeist, weil es ein so offensichtlicher Blödsinn war. Vor fast vierzig Jahren waren Richard und einige seiner Freunde, damals noch Teenager, auf einer albernem Spritztour über eine Ortsstraße gebrettet und hatten sich hinter einem langsam fahrenden Bauern wiedergefunden. Einer von ihnen hatte, vermutlich unter Drogeneinfluss, eine – auf den zweiten Blick unverkennbare – Ähnlichkeit zwischen Richards breiter, rötlicher Felswand von einem Gesicht und dem hinteren Ende des roten Pickups vor ihnen bemerkt. Daher der Spitzname Dodge. Richard fragte sich immer, wann er das gute Aussehen der adlernasigen, silberhaarigen Männer entwickeln würde, die in den Werbeanzeigen für Prostatamedikamente auf ihren endlosen Ausflügen im Wasserflugzeug und in der Idylle des Fliegenfischens zu sehen waren. Stattdessen entpuppte er

sich als eine zusehends in die Breite gehende, fleckige Version dessen, was er mit fünfunddreißig gewesen war. Zula dagegen sah wirklich großartig aus. Schwarz/arabisch mit einem unübersehbaren Schuss italienisch. Eine spektakuläre Nase, die in anderen Familien und Lebensumständen unters Messer gekommen wäre, jedoch, wie Zula selbst fand, mit dieser großen Brille drauf wunderschön aussah. Auf die Idee, sie für ein Model zu halten, würde niemand kommen, aber sie hatte ihren Look gefunden. Was für Stilpheromone Zula innerhalb ihrer Altersgruppe versprühte, konnte er nur ahnen, aber für ihn war sie so etwas wie eine Hyperraum-Bibliothekarin, ein Strebermädchen, das er clever und attraktiv fand, ohne dass es ihn auf eine Weise anzog, die unangebracht gewesen wäre.

»Das ist Peter«, verkündete sie, da ihr Freund jetzt das Magazin der Glock geleert hatte. Richard nahm beifällig zur Kenntnis, dass er das Patronenlager der Waffe überprüfte, das Magazin auswarf und das Lager erneut prüfte, bevor er die Waffe in die linke Hand nahm und ihm die rechte hinstreckte. »Peter, das ist mein Onkel Richard.« Als Peter und Richard sich die Hand schüttelten, sagte Zula zu Peter: »Er wohnt übrigens ziemlich in unserer Nähe!«

»In Seattle?«, fragte Peter.

»Da habe ich eine Eigentumswohnung«, sagte Richard und klang in seinen eigenen Ohren steif und wenig überzeugend. Er war verlegen. Seine Nichte wohnte in Seattle, und er hatte es nicht gewusst. Was würde die versammelte Familie davon halten? »In letzter Zeit hab ich aber mehr Zeit in Elphinstone verbracht«, führte er als eine Art Entschuldigung an. Und fügte, für den Fall, dass Peter damit nichts anfangen konnte, hinzu: »B. C.«

Doch Peters Gesicht nahm einen aufmerksamen, interessierten Ausdruck an. »Ich hab gehört, dass man da prima snowboarden kann!«, sagte Peter.

»Keine Ahnung«, erwiderte Richard. »Aber alles andere ist ziemlich schön.«

Auch Zula war verlegen. »Tut mir leid, dass ich mich nicht bei dir gemeldet habe, Onkel Richard! Es stand auf meiner Liste.«

Von den meisten Leuten wäre das nichts als eine höfliche Floskel gewesen, aber Richard wusste, dass Zula tatsächlich eine richtige Liste führen und dass »Onkel Richard anrufen« ein Punkt darauf sein würde.

»Das ist mein Fehler«, sagte er. »Ich hätte dich ja mal einladen können.«

Während sie weitere Munition in leere Magazine stopften, brachten sie sich gegenseitig auf den neuesten Stand. Zula hatte die Iowa State mit einem doppelten Abschluss in Geologie und Informatik beendet

und war vier Monate zuvor nach Seattle gezogen, um eine Stelle in einer neugegründeten Firma für Geothermie anzutreten, die sich damals anschickte, eine Pilotanlage in der Nähe des Mount Rainier zu bauen, dieser gewaltigen, auf den Kopf von Seattle gerichteten vulkanischen Schrotflinte. Zula sollte dort den Computerkram erledigen: Simulationen von unterirdischem Wärmestrom anhand von Maschinencodes. Es faszinierte Richard zu hören, wie der Jargon aus ihrem Mund sprudelte, und zu sehen, wie das Zula-Gehirn auf etwas losgelassen wurde, das seiner Kräfte würdig war. In der Highschool war sie still gewesen, etwas zu angepasst, etwas zu leicht zufriedenzustellen, wie ein kleinbürgerliches Mädchen vom Land. Ein typisch amerikanisches Mädchen namens Sue, in dessen offiziellen Papieren zufällig Zula stand. Inzwischen war sie jedoch mit ihrer Zulaheit in Kontakt getreten.

»Was ist dann passiert?«, fragte Richard. Sie hatte nämlich mit Bedacht gesagt, dass »ich dies und das tun *sollte*«.

»Als ich dort hingekommen bin, herrschte allgemeines Chaos«, sagte sie. In ihrer Miene zeigte sich Faszination. Von Eritrea nach Iowa zu gehen, musste einem jungen Menschen interessante Perspektiven auf das Chaos eröffnen. »Mit den Finanzleuten ist etwas Komisches passiert. Eins dieser Hedgefond-Schneeballsysteme. Vor einem Monat haben sie Konkurs angemeldet.«

»Du bist arbeitslos«, sagte Richard.

»Das ist eine Art, es zu sehen, Onkel Richard«, sagte sie lächelnd.

Jetzt hatte Richard einen neuen Punkt auf *seiner* Liste, die im Gegensatz zu der von Zula ein Eintopfgericht aus nagenden Sorgen, vagen Absichten und undeutlich wahrgenommener karmischer Schuld war, die er mit sich herumtrug. *Zula eine Stelle bei Corporation 9592 besorgen*. Und er hatte sogar schon eine plausible Vorstellung, wie das gehen konnte. Das war der eher leichtere Part. Der schwierige bestand darin, ihr diese Gunst zu erweisen, ohne einem der anderen Arbeitssuchenden beim Familientreffen unter die Arme zu greifen.

»Was weißt du über Magma?«, fragte er.

Sie drehte sich leicht, warf ihm einen Seitenblick zu. »Mehr als du, nehme ich an.«

»Du kannst Wärmestromsimulationen durchführen. Wie sieht es mit Simulationen von Magmaströmen aus?«

»Das Potential ist da draußen vorhanden«, sagte sie.

»Tensoren?« Richard hatte nicht die geringste Vorstellung von einem Tensor, ihm war jedoch aufgefallen, dass Mathematikfreaks, wenn sie anfangen, mit diesem Wort um sich zu werfen, nicht mehr weit von der Lösung einer Aufgabe entfernt waren.

»Vermutlich«, sagte sie nervös, und er wusste, dass seine Frage lächerlich gewesen war.

»Wir müssen es unbedingt richtig hinkriegen.«

»Was, für deine *Spielefirma*?«

»Ja, für meine Spielefirma, die laut Fortune zu den fünfhundert umsatzstärksten Unternehmen der Welt gehört.«

Gleichsam eingefroren in ihrer wachsamem Seitwärtshaltung, versuchte sie herauszufinden, ob er sie nur auf den Arm nahm.

»Die Stabilität der Weltdevisenmärkte steht auf dem Spiel«, beharrte er.

Sie machte keine Anstalten anzubeißen.

»Wir unterhalten uns später. Kennst du jemanden mit einer Autismusspektrumstörung?«

»Ja«, platzte sie heraus, den Blick jetzt direkt auf ihn gerichtet.

»Könntest du mit so jemandem arbeiten?«

Ihr Blick wanderte zu ihrem Freund.

Peter mühte sich mit dem Nachladen ab. Er versuchte, die Patronen mit dem hinteren Ende zuerst in das Magazin zu stecken. Das hatte Richard die letzte halbe Minute regelrecht beunruhigt. Er war gerade auf der Suche nach einer Möglichkeit, das anzusprechen, ohne ihn zu beschämen, als Peter es selbst bemerkte und das Ding in seiner Hand umdrehte.

Angesichts der Art, wie Peter mit der Waffe umging, hatte Richard vermutet, dass er das schon mal gemacht hatte. Das überdachte er jetzt. Vielleicht war es doch das erste Mal, dass Peter eine Pistole in der Hand hatte. Allerdings war er ziemlich schnell von Begriff. Ein Autodidakt. Alles, was Technik, was Logik war, was nach Regeln ablief, war für Peter kein Problem. Und das wusste er. Brauchte nicht um Hilfe zu bitten. Es ging so viel schneller, selbst dahinterzukommen, als wohlmeinende pädagogische Bemühungen eines anderen zu erdulden – und dabei eine emotionale Beziehung zu ihm aufzubauen. Es gab etwas, irgendwo, das er besser konnte als die meisten Leute. Etwas, das technischer Natur war.

»Was hast du so gemacht, Onkel Richard?«, fragte Zula strahlend. Sie mochte mit ihrer Zulaheit in Kontakt getreten sein, behielt aber für Zeiten wie diese die Sueheit griffbereit im Holster.

»*Auf den Krebs gewartet*«, wäre eine zu ehrliche Antwort gewesen. »*Ein erbittertes Nachhutgefecht gegen die klinische Depression geführt*«, hätte den Eindruck vermittelt, dass er heute deprimiert sei, was nicht zutraf.

»Mir um die Farbabweichung Sorgen gemacht«, sagte Richard.

Peter und Zula schienen mit dieser Nichtantwort seltsam zufrieden zu sein, so als entspräche sie vollkommen ihren Erwartungen von Männern in den Fünfzigern. Vielleicht hatte Zula Peter aber auch schon alles erzählt, was sie über Richard wusste oder mutmaßte, und sie hüteten sich nachzubohren.

»Sind Sie über Seattle geflogen?«, fragte Peter und wechselte damit ziemlich hastig zu dem Verlegenheitsthema Flugreisen.

Richard schüttelte den Kopf. »Ich bin nach Spokane gefahren. Dauert je nach Schnee und Wartezeit an der Grenze drei oder vier Stunden. Direktflug nach Minneapolis. Dort habe ich ein ziemlich dickes amerikanisches Auto gemietet und bin hier runtergefahren.« Er nickte in Richtung Straße, wo ein brauner Mercury Grand Marquis sich breit machte.

»Das dürfte der richtige Ort dafür sein«, bemerkte Peter. Er drehte langsam den Kopf, um eine umfassende Ansicht der Farm auf sich wirken zu lassen, dann sah er mit unschuldiger Miene Richard an.

Richards Reaktion darauf war komplizierter, als Peter es sich vielleicht vorgestellt hatte. Er freute sich, dass Peter und Zula ihn als einen der coolen Jungs identifiziert hatten und ihn jetzt einluden, auf ihre ironische Art einzusteigen. Andererseits war er auf dieser Farm großgeworden, und einem Teil von ihm gefiel die Einstellung der beiden nicht besonders. Er mutmaßte, dass sie bereits dabei waren, das auf Facebook und Twitter zu verbreiten, und dass sich in den Szenecafés von San Francisco Menschen genau jetzt beim Anblick von Fotos mit Peter und der Glock in ROFL und OMG ergingen.

Doch dann hörte er die Stimme einer gewissen Exfreundin, die ihm sagte, er sei zu jung, um sich wie ein griesgrämiger alter Mann zu benehmen.

Eine zweite Stimme fiel ein und erinnerte ihn daran, dass er den riesigen Grand Marquis in Minneapolis in ironischer Absicht gemietet hatte.

Obwohl Richards Exfreundinnen schon lange fort waren, folgten ihm ihre Stimmen auf Schritt und Tritt und sprachen, Musen oder Furien gleich, zu ihm. So als hätten sich sieben Über-Ichs vor einem einzigen gequälten Es zu einem Erschießungskommando aufgestellt und sorgten nun dafür, dass ihm diese letzte Zigarette keinen Spaß machte.

Diese ganze innere Komplexität musste auf Peter und Zula wie ein plötzlicher Rückzug aus der Unterhaltung gewirkt haben. Vielleicht ein Anzeichen von Demenz. Es war in Ordnung. Die Magazine waren so vollgestopft, wie es mit gefrorenen Fingern möglich war. Zula war als Nächste mit dem Abfeuern der Glock dran, danach Richard. Als sie fertig waren, war die Schussfrequenz entlang des Stacheldrahtzauns nahezu auf null gesunken. Die Munition wurde knapp, die Leute froren, Kinder nörgelten, Waffen mussten gereinigt werden. Die faltstühle wurden zusammengeklappt und in den Laderaum von SUVs geworfen. Zula schlenderte hinüber zu einigen ihrer Cousins und Cousinen, um sie zu umarmen und in aufgeregtes Geschnatter

mit ihnen zu verfallen. Richard bückte sich, was ihm etwas schwerer fiel als früher, und fing an, leere Schrotpatronen aufzusammeln. Aus dem Augenwinkel heraus sah er, dass Peter seinem Beispiel folgte. Der gab die lästige Arbeit jedoch rasch auf, weil er sich nicht weit von Zula entfernen wollte. Geselliges Geplauder mit Zulas Gefolge aus Cousins und Cousinen interessierte ihn nicht, genauso wenig wollte er sie aber allein lassen. Er drehte sich ständig nach ihr um und benahm sich ihr gegenüber auf eine Weise aufmerksam und beschützend, die bei Richard zugleich Bewunderung und Groll auslöste. Richard fand es nicht unter seiner Würde, ein klein wenig neidisch darauf zu sein, dass Peter sich zu Zulas Beschützer ernannt hatte.

Über das Feld hinweg warf Peter einen Blick auf das Haus, wandte sich kurz ab und schaute dann wieder hin, um es genauer zu betrachten.

Er wusste Bescheid. Zula hatte ihm erzählt, was ihrer Adoptivmutter zugestoßen war. Vermutlich hatte Peter es gegoogelt. Vermutlich wusste er, dass es pro Jahr fünfzig bis sechzig Todesfälle durch Blitzschlag gab und dass es Zula schwerfiel, darüber zu reden, weil die meisten Leute es für eine bizarre Todesart hielten, ja sogar dachten, sie mache vielleicht einen Witz.

Der Grand Marquis blockierte einen SUV voller Kinder und Mütter, die jetzt von Lärm und Kälte die Nase vollhatten, sodass Richard sich – froh über den Vorwand, gehen zu können – rasch zwischen Peter und Zula hindurchzwängte. Nicht besonders laut verkündete er: »Ich fahre in die Stadt«, was bedeutete, dass er zum Walmart ging. Er stieg in den riesigen Mercury, hörte hinter sich Türen aufgehen, sah Peter und Zula in die weiche Polsterung der Rückbank sinken. Auch die Beifahrertür ging auf, und herein kam eine weitere Frau in den Zwanzigern, deren Namen Richard hätte kennen müssen, an den er sich jedoch nicht erinnerte. Während der Fahrt würde er ihn schon herausbekommen.

Die zu Späßen aufgelegten jungen Leute ließen sich über den Grand Marquis aus, als er mit aufheulendem Motor auf die Straße fuhr; den damit verbundenen Witz hatten sie kapiert und fanden Richard cool. Das Mädchen auf dem Beifahrersitz sagte, sie habe noch nie zuvor in »so einem Auto« gesessen, womit sie anscheinend eine Limousine meinte. Richard kam sich ganz schön alt vor.

Ungefähr fünf Minuten lang bewegte sich ihre Unterhaltung wie Vogelgezwitscher hin und her, dann verstummten sie alle. Peter brannte nicht gerade darauf, Fakten über sich preiszugeben. Was Richard in Ordnung fand. Leute mit Stellenbezeichnungen und Visitenkarten konnten leicht sagen, wo sie arbeiteten und womit sie ihren

Lebensunterhalt verdienten, Selbstständige dagegen, die einer komplexen Tätigkeit nachgingen, machten mit der Zeit die Erfahrung, dass es die Mühe langer Erklärungen nicht wert war, wenn das Ganze nur dem Smalltalk diene. Dann lieber gleich zum Thema Flugreisen übergehen.

Die eiskalten Extremitäten sogten ihnen die ganze Energie aus dem Gehirn. Durch die Fenster betrachteten sie die vom Frost verbrannte Landschaft. Das war West-Iowa. Leuten von außerhalb, die den Staat durchquerten, wäre es schwergefallen, irgendeinen Unterschied zwischen seinem Osten und seinem Westen – oder auch zwischen Ohio und South Dakota – zu entdecken. Doch als einer, der hier aufgewachsen war und unten am Bach bei so mancher Schatzsuche und manch einem Indianerüberfall mitgemacht hatte, spürte Richard innerhalb dieser Landschaft ein Gefälle und war überzeugt, dass sie sich auf der Schwelle zwischen dem Mittleren Westen und dem Westen befanden, so als würde man in dem Gebiet auf der einen Seite des Wasserlaufs auf der feuchten, versöhnlichen schwarzen Erde rotes Laub zusammenrechen und sich dabei im Transistorradio die Übertragung von Big-Ten-Footballspielen anhören, während man sich auf der anderen Seite Pfeile aus dem Hut pflückte.

Es gab auch ein Nord-Süd-Gefälle. Im Süden lagen Missouri und Kansas, von wo dieser Zweig der Forthrasts (seinen Nachforschungen zufolge) etwa zur Zeit des Bürgerkriegs gekommen war, um den Terroristen und Todesschwadronen zu entgehen. Im Norden – an einem Tag wie heute kaum zu ignorieren – konnte man fast zusehen, wie die Schulter der Welt sich zum Pol hin einwärts drehte. Jene weiter nach Norden strebenden Forthrasts mussten sich, als sie bis zu diesem Breitengrad heraufgekommen waren und gespürt hatten, wie die Kälte ihnen oben in die Jacken kroch und sie von Kopf bis Fuß abtastete, eines Besseren besonnen haben, denn sie hatten hier Halt gemacht und Wurzeln geschlagen, nicht wie die der alten Schwarznussbäume am Bach, sondern wie jene, aus denen, wenn ein glückliches Samenkorn auf einem unbeobachteten Stück Boden landete und hängen blieb, ein dichter Teppich aus Brombeeren und Löwenzahn wuchs.

Der Walmart hatte etwas von einem Raumschiff, das in den Sojafeldern gelandet war. Richard fuhr an der Lebensmittelabteilung vorbei, ebenso an der Apotheke und dem Augenoptikzentrum und parkte an dem Ende, wo sich das Warenlager befand. Dass die Parkplätze für ausgewachsene Kleinlaster ausgelegt waren, kam ihm zupass.

Sie betraten das Gebäude. Die jungen Leute kamen schlurfend zum Stehen, da ihre ironischen Empfindlichkeiten, die ihnen als Seelen dienten, durch ein Signal von überwältigender Kraft lahmgelegt wurden. Richard ging weiter, schließlich hatte er eine Mission. Ihm

war eine Möglichkeit eingefallen, seinen Beitrag zu dem Familientreffen zu leisten, ohne in einen der Kuhfladen zu treten, mit denen sein Weg auf so vertrackte Weise gepflastert war, oder sich den Knöchel daran zu verstauchen.

Als dann alles in seinem Gesichtsfeld tarnfarben oder von fluoreszierendem Orange war, blickte er sich nach der Waffentheke um. Ein älterer Mann mit einer blauen Weste trat vor und legte wie ein Barkeeper im Wilden Westen seine faltigen Hände auf die Glasoberfläche der Theke. Richard beantwortete die Proformabegrüßung des Mannes mit einem Nicken und verkündete, er wolle drei große Kartons mit 5,56-Millimeter-Nato-Patronen haben. Der Mann nickte und wandte sich dem Glaskasten zu, in dem das gute Zeug gestapelt war, um ihn aufzuschließen. Auf dem Rücken seiner Weste befand sich ein großer gelber Smiley, der durch den Witwerbuckel des Mannes fast halbkugelig nach außen gewölbt war.

»Len hat immer drei Patronen auf einmal ausgegeben«, erklärte er den anderen, als sie ihn einholten. »Jeder will mit seinem Karabiner schießen, aber keiner kauft Munition – und die 5,56 ist zurzeit ziemlich teuer, weil alle Spinner davon überzeugt sind, dass sie demnächst verboten wird.«

Vorsichtig stellte der Angestellte die schweren Kartons auf die Glasplatte der Theke, zog einen pistolenförmigen Barcodescanner aus dem dazugehörigen Plastikholster und zielte nacheinander auf jeden der Kartons: dreimal abgedrückt, dreimal getroffen. Er nannte einen imposant hohen Betrag. Richard hatte seine Brieftasche bereits gezückt. Als er sie aufklappte, schielte die Nichte oder Großcousine (er hatte sich immer noch keine Strategie zurechtgelegt, um ihren Namen herauszufinden) so indiskret in das Tal aus hübschem Leder, dass er versucht war, ihr das ganze Ding in die Hand zu drücken. Sie war erstaunt, das Gesicht von Queen Elizabeth und bunte Bilder von Eishockeyspielern und Soldaten zu sehen. Da er nicht daran gedacht hatte, Geld umzutauschen, und sich hier an einem Ort ohne Wechselstube befand, zahlte er mit Scheckkarte.

»Wann bist du nach Kanada gezogen?«, fragte die junge Frau.

»1972«, antwortete er.

Der alte Mann sah ihn über seine Zweistärkenbrille hinweg an: *Drückeberger!*

Keiner der jüngeren Leute stellte die Verbindung her. Richard fragte sich, ob sie überhaupt wussten, dass es in ihrem Land einmal eine Einberufung gegeben hatte, der man sich nur mit einiger Mühe hatte entziehen können.

»Brauche nur Ihre PIN-Nummer, Mr. Forrest«, sagte der Verkäufer.

Wie viele, die weggezogen waren, sprach Richard seinen Namen

ForTHRAST aus, reagierte aber auch auf FORthrust, wie man hier allgemein sagte. Er erkannte sogar »Forrest«, wozu der Name vermutlich in absehbarer Zeit verkommen würde, falls die Familie den Einsatz nicht erhöhte.

Als sie am Ausgang ankamen, fand er, dass der Walmart weniger ein Raumschiff als vielmehr ein interdimensionales Portal zu jedem anderen Walmart im bekannten Universum war und dass sie sich, wenn sie an den Türstehern vorbei hinausgingen, vielleicht in Pocatello oder Wichita wiederfinden würden. Doch wie sich herausstellte, waren sie immer noch in Iowa.

»Warum bist du da aufgezogen?«, fragte das Mädchen auf der Rückfahrt. Sie hatte die nasale, eintönige Sprechweise an sich, die bei Mädchen ihrer Altersgruppe so verbreitet und die loszuwerden Zula auf dem besten Weg war.

Richard sah in den Rückspiegel und bemerkte, dass Peter und Zula einen vielsagenden Blick wechselten.

Du hast wohl noch nichts von Wikipedia gehört, Mädchen?!

Statt ihr zu sagen, warum er weggezogen war, erzählte er ihr, was er nach seiner Ankunft dort gemacht hatte: »Ich habe als Führer gearbeitet.«

»So was wie ein Jagdführer?«

»Nein, ich bin kein Jäger.«

»Ich hab mich gefragt, warum du dich mit Schusswaffen so gut auskennst.«

»Weil ich hier aufgewachsen bin«, erklärte er. »Und in Kanada haben manche von uns bei der Arbeit eine getragen. Dort ist es schwieriger, eine Schusswaffe zu besitzen. Man muss besondere Kurse belegen, Mitglied in einem Schützenverein sein und so weiter.«

»Warum hast du bei der Arbeit eine getragen ...«

»... wenn ich kein Jagdführer war?«

»Genau.«

»Wegen der Grizzlys.«

»Ach so, für den Fall, dass einer euch angriff?«

»So ist es.«

»Damit du in die Luft schießen und ihn verjagen konntest?«

»Ins Herz und ihn töten.«

»Ist das mal passiert?«

In der Hoffnung, Augenkontakt herzustellen und per Telepathie zu fragen: *Kann mich, um Himmels willen, einer von euch dahinten aus dieser Unterhaltung erlösen?*, blickte Richard erneut in den Rückspiegel, doch Peter und Zula machten nur einen interessierten Eindruck.

»Ja«, sagte Richard. Er war versucht zu lügen. Aber es war Familientreffen. Das würde rauskommen.

»Der Bärenteppich in Grandpas Zimmer«, erklärte Zula von hinten.
 »Ist der echt?!«, fragte das Mädchen.
 »Na klar ist der echt, Vicki! Hast du vielleicht gedacht, das wär Polyester?!«
 »Du hast diesen Bären getötet, Onkel Dick?«
 »Während mein Kunde längst vergessene Fähigkeiten im Klettern wiederentdeckte, hab ich dem Grizzly zwei Kugeln in den Leib geschossen. Kurz darauf hat sein Herz aufgehört zu schlagen.«
 »Und dann hast du ihm das Fell abgezogen?«
Nein, bevor er seinen Geist aufgegeben hat, ist er höflich aus seinem Pelz gestiegen. Richard fiel es zunehmend schwer, sich bissige Bemerkungen zu verkneifen. Nur die Furiosen Musen hielten ihn noch in Schach.
 »Ich hab ihn auf dem Rücken über die Grenze in die Vereinigten Staaten getragen«, hörte er sich sagen. »Mit Schädel und allem Drum und Dran wog er ungefähr halb so viel wie ich in dem Alter.«
 »Warum hast du das gemacht?«
 »Weil es illegal war. Nicht, den Bären zu erschießen. Das ist in Ordnung, das ist Notwehr. Aber dann musst du ihn eigentlich den Behörden übergeben.«
 »Warum?«
 »Weil«, sagte Peter, der es durchschaute, »die Leute sonst einfach losziehen und Bären töten würden. Sie würden behaupten, es war Notwehr, und die Trophäe behalten.«
 »Wie weit war es?«
 »Dreihundertzwanzig Kilometer.«
 »Dann wolltest du ihn aber unbedingt haben!«
 »Wollte ich nicht.«
 »Warum hast du ihn dann dreihundertzwanzig Kilometer weit auf dem Rücken getragen?«
 »Weil der Kunde ihn haben wollte.«
 »Jetzt verstehe ich gar nichts mehr!«, beklagte sich Vicki, als wäre ihr Gefühlszustand das eigentlich Wichtige hier. »Du hast das nur für den Kunden gemacht?«
 »Ganz im Gegenteil!«, sagte Zula etwas ungehalten.
 Darauf Peter: »Moment mal. Der Bär hat Sie angegriffen und Ihr Kunde...«
 »Ich erzähle die Geschichte!«, verkündete Richard mit erhobener Hand. Er wollte gar nicht, dass sie erzählt wurde, wünschte sich, sie wäre erst gar nicht aufgekommen. Andererseits war es die einzige Geschichte über ihn, die er in anständiger Gesellschaft wiedergeben konnte, und wenn sie schon erzählt würde, dann wollte er es selbst tun. »Auslöser war der Hund des Kunden. Hat den armen Bären

gepiesackt. Der Bär hat den Hund zwischen die Kiefer genommen und angefangen, ihn wie ein Eichhörnchen zu schütteln.«

»War das ein Pudel oder so?«, fragte Vicki.

»Es war ein vierzig Kilo schwerer gelber Labrador Retriever«, antwortete Richard.

»Oh mein Gott!«

»Ungefähr so was hab ich auch gesagt. Als der Labrador aufhörte zu zappeln, was nicht lange auf sich warten ließ, warf der Bär ihn ins Gebüsch und kam auf uns zu, als wollte er sagen: *Wenn ihr irgendwas mit diesem Scheißkötter zu tun hattet, seid ihr tot.* Da kam es zu der Erschießung.«

Peter schnaubte angesichts dieser Wortwahl.

»Das hatte nichts mit Tapferkeit zu tun, falls es das ist, was ihr jetzt denkt. Es gab nur einen besteigbaren Baum weit und breit. Der Kunde stellte beim Klettern nicht gerade einen Geschwindigkeitsrekord auf, und beide gleichzeitig konnten wir nicht rauf, mehr will ich nicht sagen. Und einem Grizzly kann nicht mal ein Pferd davonlaufen. Ich stand einfach da und hatte eine Flinte mit gezogenem Lauf in der Hand. Was sollte ich machen?«

Schweigen, während sie über die rhetorische Frage nachdachten.

»Eine Flinte mit gezogenem Lauf?«, fragte Zula, in den Technikerinnenmodus verfallend.

»Eine Doppelflinte Kaliber zwölf, die statt mit Schrotpatronen mit Flintenlaufgeschossen geladen war. Für diesen Zweck optimiert. Zwei Läufe nebeneinander: eine Elmer-Fudd-Sonderausgabe. Weil ich so stark gezittert habe, bin ich auf ein Knie und hab sie in den Bären geleert. Der ist weggerannt und ein paar hundert Meter von unserem Lager entfernt gestorben. Wir sind hinterher und haben den Kadaver gefunden. Der Kunde wollte das Fell. Ich hab ihm gesagt, dass das illegal ist. Er hat mir Geld geboten, damit ich es für ihn mache. Also hab ich angefangen, dem Tier das Fell abzuziehen. Hat *Tage* gedauert. Eine *grässliche* Arbeit. Schon domestizierte, auf der Farm großgezogene Tiere zu schlachten, ist einigermaßen entsetzlich, deswegen holen wir dafür auch Mexikaner nach Iowa«, sagte Richard, der allmählich Gefallen an seiner Aufgabe fand, »aber ein Bär ist schlimmer. Der riecht angegangen.« Dieses Wort hatte keinerlei Schlagkraft. Es war einer dieser Begriffe, den jeder schon gehört hatte, von dem aber niemand so genau wusste, was er bedeutete. »Er roch beinahe faul. So, als würdest du gerade in seine Hormone getaucht.«

Vicki schauderte. Er erwo, detaillierter auf die Ausmaße von Bärenhoden einzugehen, hatte sich jedoch, ihrer Körpersprache nach zu urteilen, schon deutlich genug darüber ausgelassen.

In Wirklichkeit war er versucht gewesen, das Häuten des Grizzlys

schnell über die Bühne zu bringen. Das Problem war allerdings, dass er bei den Klauen angefangen hatte. Und er erinnerte sich, als Junge gelesen zu haben, dass die Krieger der Lakota als Männlichkeitsritual dem Bären, nachdem sie ihn getötet hatten, die Klauen abzogen und eine Halskette daraus machten. Jungen seines Alters nahmen diese Dinge ernst; er wusste so viel über Crazy Horse wie ein Mann aus einer früheren Generation über Cäsar gewusst haben mochte. Deshalb sah er sich genötigt, die Aufgabe auf eine heilige Weise anzugehen. Und nachdem er schon so begonnen hatte, fand er nicht den richtigen Zeitpunkt, um in einen groben Schlächtermodus umzuschalten.

»Je mehr Zeit ich damit verbracht und je tiefer ich mich vorgearbeitet hatte, umso weniger wollte ich, dass der Kunde ihn bekam«, fuhr Richard fort. »Dabei wollte er ihn unbedingt haben. Während ich voll mit geronnenem Blut da unten hockte und gegen die Wespen ankämpfte, kam er vom Lager heruntergeschlendert und taxierte den Bären. Ich konnte sehen, wie er ihn sich auf dem Boden seines Büros oder Arbeitszimmers vorstellte. Ein Broker aus New York. Mir war klar, dass er Lügen über ihn erzählen – ihn benutzen würde, um Eindruck zu schinden. Dass er behaupten würde, er hätte ihn selbst erlegt, während sein Jammerlappen von einem Führer auf den nächstbesten Baum geklettert wäre. Wir stritten uns. Dumm von mir, denn da steckte ich schon tief in der Illegalität dieser Angelegenheit. Ich hatte mich in eine total angreifbare Position manövriert. Er hat gedroht, mich anzuzeigen, dafür zu sorgen, dass ich gefeuert würde, wenn ich ihm die Trophäe nicht überließe. Also hab ich gesagt, leck mich, und bin einfach damit losgezogen. Ihm hab ich den Schlüssel für den Pickup dagelassen, damit er zurückfahren konnte.«

Stille.

»Eigentlich war ich gar nicht so scharf auf den Bären«, beharrte Richard. »Ich hab's nur einfach nicht über mich gebracht, den Kerl damit nach Hause gehen und Lügen über ihn verbreiten zu lassen.«

»Hat er dafür gesorgt, dass du gefeuert wurdest?«

»Ja. Und dass ich in Schwierigkeiten geriet. Mir die Lizenz entzogen wurde.«

»Was hast du gemacht, nachdem du deinen Job verloren hattest?«

Meine neuentdeckten Fähigkeiten dazu genutzt, rucksackweise Marihuana über die Grenze zu bringen.

»Dies und das.«

»Mmm. Hoffentlich hat sich's gelohnt.«

Herr im Himmel, ja.

Sie erreichten die Farm. Die Einfahrt war mit SUVs zugestellt, sodass Richard als einer, der auf diesem Anwesen großgeworden war,

seinen Rang deutlich machte, indem er den Grand Marquis auf dem welken Gras neben dem Haus parkte.

Der Wagen lag so tief, dass man beim Aussteigen das Gefühl hatte, aus seinem eigenen Grab zu klettern. Während sie das taten, ertappte Richard Peter dabei, wie er auf der Suche nach der Stelle, wo die tödliche Wäscheleine gespannt gewesen war, den Blick umherschweifen ließ.

Richard erwog, es dem armen Kerl ein bisschen leichter zu machen und ihm ohne Umschweife die ganzen Dinge zu erklären, die er am Ende, falls er und Zula zusammenblieben, selbst würde zusammenfügen müssen. Am Ende tat er es zwar nicht, aber die Worte, die er benutzt hätte, hatten sich bereits in seinem Kopf eingefunden. Falls es so etwas wie ein inneres Auge gab, hatte sein innerer Mund zu sprechen begonnen.

Er richtete sein Augenmerk auf eine leichte Wölbung im Boden, die von einem Ring frostgeschädigter Pilze umgeben war, einem Geschwür gleich, das aus einer tiefer liegenden Märchenschicht durch die Grasnarbe hindurch aufzubrechen trachtete. *Das ist von der Eiche übriggeblieben. Die Wäscheleine verlief von ihr zur Hauswand – gleich da drüben neben dem Schornstein, du kannst die Halterung noch sehen. Oben lag Mom im Sterben. Die Art ihres Leidens machte es notwendig, das Bett häufig frisch zu beziehen. Ich bot an, in die Stadt zu fahren und bei J.C. Penny – Walmart gab es noch nicht – neue Laken zu kaufen. Patricia war gekränkt. Als würde ich sie damit beschuldigen, eine schlechte Tochter zu sein. Eine Maschine mit Laken war fertig, aber da der Trockner noch lief, hängte sie sie draußen auf die Wäscheleine. Es war einer jener Tage, an denen man wusste, dass ein Gewitter im Anzug war. Mitten am Nachmittag saßen wir oben um Moms Bett herum und sangen Kirchenlieder, und wir hörten den Donner wie Billardkugeln über die Prärie rollen. Pat lief nach unten, um die Wäsche reinzuholen, bevor es zu regnen anfang. Wir alle hörten den Blitz, der sie tötete. Klang wie zehn Stangen Dynamit, die unmittelbar vor dem Fenster losgingen. Er schlug in den Baum ein und raste durch die Wäscheleine und geradewegs ihren Arm hinunter durch ihr Herz in die Erde. Der Strom fiel aus, Mom wurde wach, ungefähr eine Minute lang herrschte Durcheinander. Schließlich blickte Jake zufällig aus dem Fenster und sah Pat draußen im Gras, ein Laken bereits über sich. Mom haben wir nicht erzählt, dass ihre Tochter tot ist. Hätte einiges an heiklen Erklärungen nach sich gezogen. Noch am selben Tag verlor sie das Bewusstsein und starb drei Tage später. Wir haben sie zusammen beerdigt.*

Allein, dass er sich das im Kopf vorsagte, ließ Richard verwundert den Kopf schütteln. Selbst hier, wo das Wetter ständig Menschen tötete, war das kaum zu glauben. Die Leute konnten sich die Geschichte

nicht anhören, ohne irgendeine Bemerkung zu machen oder unwillkürlich zu lachen. Eine Zeitlang hatte Richard daran gedacht, eine Internet-Unterstützerguppe für Geschwister von Leuten zu gründen, die durch Blitzschlag ums Leben gekommen waren. Wenn die Familie einen Schriftsteller hervorgebracht hätte oder die Sache einem Wanderbarden aus dem Hawkeye-Staat zu Ohren gekommen wäre, hätte die ganze Geschichte einem Roman aus Iowa City entstammen können. So aber war sie Zulas Eigentum, und er würde es Zula überlassen, wann und ob und wie sie erzählt wurde.

Gott sei Dank war Zula auf einem Pfadfinderinnenlager gewesen, und so hatten sie sie abholen und ihr zu Hause unter kontrollierten Bedingungen in Anwesenheit von Kinderpsychologen sagen können, dass sie im Alter von elf Jahren zum zweiten Mal Waise geworden war.

Ein paar Monate später war Bob, Patricias Exmann, aus irgendeinem Loch, in dem er damals lebte, aufgetaucht und hatte einen schwachen Versuch unternommen, die Pläne von John und Alice, die Zula adoptieren wollten, zu durchkreuzen. Dann war er genauso plötzlich wieder von der Bildfläche verschwunden.

Ihre Teenagerzeit hatte Zula als Mündel von John und Alice in diesem Haus verlebt und war erstaunlich gut daraus hervorgegangen. Irgendwo in einem Artikel hatte Richard gelesen, dass sogar Kinder, die aus völlig verkorksten Verhältnissen stammten, sich ziemlich gut entwickelten, wenn ein älterer Mensch sie genau zum richtigen Zeitpunkt in ihrer frühen Jugend unter seine Fittiche nahm, und er schätzte, dass Zula durch diese Lücke geschlüpft sein musste. In den vier Jahren zwischen der Adoption und dem Blitzschlag war etwas von Patricia auf Zula übergegangen, etwas, das alles Übrige in Ordnung sein ließ.

Richard hatte nicht geheiratet, und Jake, der jüngere Bruder, war zu dem geworden, was er geworden war: eine Entwicklung, die bald nach diesem Blick durchs Fenster auf seine tote Schwester unter dem schwelenden Laken ihren Anfang genommen hatte. Diese Zufälle des Todes und der Demografie hatten aus Alice nicht nur die Matriarchin, sondern auch die einzige weibliche Erwachsene der Forthrusts gemacht. Sie und John hatten vier Kinder, aber gerade weil sie bei deren Erziehung hervorragende Arbeit geleistet hatten, waren diese alle weggezogen, um in großen Städten bedeutende Dinge zu tun (war es doch die ewige Tragödie des Staats Iowa, dass seine gut ausgebildeten jungen Leute genötigt waren, ihn zu verlassen, um eine ihren Fähigkeiten entsprechende Anstellung zu finden). Dies hatte, zusammen mit ihrer Wahrnehmung einer zwischen Richard und Jake verlaufenden Achse männlicher Verantwortungslosigkeit, den Eindruck eines praktisch permanenten Missstands zwischen Männern und Frauen,

einer Art in Zeitlupe geführten Grabenkriegs geschaffen. Alice war die Feldmarschallin der einen Seite. Ihre Strategie bestand darin, die äußeren Triebe des Familienstammbaums zu bearbeiten. John half ihr, bewusst oder unbewusst, mit Dingen wie der Schießübung, die weniger unattraktive bis entfernt verwandte Männer hierherlockte. Die eigentliche Arbeit des Familientreffens fand, wie Richard erst spät klar geworden war, in der Küche statt, hatte allerdings nichts mit der Essenszubereitung tun.

Was nicht bedeutete, dass die Männer nicht ein paar Dinge selbst zu erledigen vermochten.

Richard machte einen kleinen Umweg zu Lens Subaru, auf dessen Fahrersitz er die Kartons mit den Patronen stellte. Dann betrat er das Farmhaus durch den selten benutzten Vordereingang, der ihn in das selten benutzte, heute überfüllte Wohnzimmer führte. Da jedoch über die Hälfte der Schützen ins Motel zurückgefahren waren, um sich auszuruhen und sich frischzumachen, konnte er immerhin umhergehen. Als eine Nichte sich erbot, ihm den Skianorak abzunehmen und aufzuhängen, lehnte Richard höflich ab und klopfte auf seine Brusttasche, um sich zu vergewissern, dass die Päckchen immer noch da waren, der Reißverschluss immer noch zu.

Fünf junge Neffen und Nichten (wobei »Neffen und Nichten« der Oberbegriff für alle unter vierzig war) lümmelten auf Sofas und Lehnstühlen herum, hackten auf ihre Laptops ein und tauschten Bilder, die sie zuvor heruntergeladen hatten. Eine Flut von leuchtenden, kristallinen Fotos raste über ihre Bildschirme, ein komischer und trauriger Kontrast zu dem Dutzend Familienfotos, die mithilfe der mittelalterlichen Komplexitäten chemischer Fotografie entwickelt und abgezogen, mühsam gerahmt und an den Wänden des Zimmers aufgehängt worden waren.

Das Wort »Jake« drang an sein Ohr, und als er sich umdrehte, sah er ein paar ältere Verwandte, die ein vielleicht ein Jahr altes gerahmtes Foto von Jake und seinem Nachwuchs betrachteten. Das Foto sah verwirrend normal aus, so als könnte Jake sich mit Leichtigkeit über jede andere Konvention modernen amerikanischen Lebens hinwegsetzen, ohne es aber je zu versäumen, solch ein Bild von sich, Elizabeth und den drei Jungen machen zu lassen. Womöglich aufgenommen von einem anderen Mitglied ihrer rustikalen Kirche, das ein Talent für solche Dinge hatte, und gerahmt in einer Vorrichtung aus Birkenrinde, die einer der Jungen selbst gemacht hatte. Sie sahen ziemlich normal aus, und Hinweise auf den echten Jake waren nur in einigen Details wie etwa dem Bart eines konföderierten Infanteristen zu erkennen.

Eine Frau fragte, warum Jake und seine Familie nie zum Familientreffen kämen.

Richard hatte auf die harte Tour gelernt, dass er, sobald die Sprache auf Jake kam, die Vorwärtsverteidigung antreten und alles tun musste, um seinen kleinen Bruder als vernünftigen Menschen darzustellen, bevor irgendjemand anderes ihn als Spinner brandmarkte und es zu einer peinlichen Situation kam. »Seit 9/11 hat Jake fürs Fliegen nichts mehr übrig, weil man da einen Ausweis vorzeigen muss«, sagte Richard. »Das hält er für verfassungswidrig.«

»Kommt er denn schon mal mit dem Auto her?«, fragte ein angeheirateter Verwandter mit vorsichtigem, an Belustigung grenzendem Interesse.

»Einen Führerschein zu haben, findet er auch nicht erstrebenswert.«

»Aber er muss doch Auto fahren, oder?«, fragte die Frau von vorhin. »Jemand hat mir erzählt, er sei Zimmermann.«

»In dem Teil von Idaho, in dem er unterwegs ist, kann er es sich erlauben, keinen Führerschein zu besitzen«, sagte Richard. »Er hat eine Abmachung mit dem Sheriff, die sich nicht so ohne weiteres auf andere Teile des Landes übertragen lässt.«

Von Jakes Weigerung, Nummernschilder an seinem Lastwagen anzubringen, erzählte er den Leuten erst gar nichts.

Richard machte einen kurzen Abstecher in den Randbereich der Küche, wo er sich ein paar Kekse schnappte und den Frauen ein Gesprächsthema lieferte. Dann steuerte er auf das zu, was in seiner Kindheit die hintere Veranda gewesen und vor kurzem in eine ebenerdige Pflegeeinrichtung Schrägstrich Männerhöhle für seinen Vater umgewandelt worden war.

Dad, mit richtigem Namen Nicholas Forthrast, den Teilnehmern des Familientreffens als Grandpa bekannt, derzeit neunundneunzig Jahre alt, thronte auf einem Lehnstuhl in einem Raum, dessen auffälligstes Merkmal für die meisten von denen, die hereinkamen, das Bärenfell war. Richard konnte die zuvor erwähnten Hormone, die es ausdünstete, praktisch riechen. Während des Verandaumwandlungsprojekts im Jahr 2002 war dieses Fell das Erste gewesen, was Alice dort hinausbefördert hatte. Als Symbol alter Mannestugenden der Forthrasts wetteiferte es mit Dads Medal of Honor, die gerahmt und in der Nähe des Lehnstuhls an der Wand aufgehängt worden war. In der Ecke stand ein Sauerstofftank von beeindruckender Größe, der sich Stellfläche und elektrische Anschlüsse mit einer Dialysemaschine teilen musste. Ein sehr alter, in ein Gehäuse aus Walnussholz montierter Fernseher diente als unbeweglicher Sockel für einen 54-Zoll-Plasmabildschirm, auf dem jetzt bei leise gestelltem Ton ein Profifootballspiel lief. Als Copilot in einem etwas weniger attraktiven Lehnstuhl flog an Dads rechter Seite John, sechs Jahre älter als Richard und

stellvertretender Patriarch der Familie. Auf dem Bärenfell oder dem darunter liegenden Teppichboden saßen ein paar Neffen im Schneidersitz, die Aufmerksamkeit gebannt auf das Spiel gerichtet. Eine der Cardenas-Schwestern (höchstwahrscheinlich Rosie, dachte er) machte sich hinter den Lehnstühlen zu schaffen, schrieb Zahlen auf ein Klemmbrett, faltete Leintücher – gab, mit anderen Worten, klar zu erkennen, dass sie im Begriff war, Dad an John zu übergeben, damit sie sich auf den Weg zum Thanksgivingritual ihrer eigenen Familie begeben konnte.

Seit Dad diese verschiedenen Zubehörteile bekommen hatte – die externe Niere, die externe Lunge –, war er eine ziemlich komplizierte Maschine geworden, ähnlich einem hochwertigen WIG-Schweißgerät, das nicht von irgendwem bedient werden konnte. John, mit beidseitigen Unterschenkelamputationen aus Vietnam zurückgekehrt, war mit der Prothesentechnologie bestens vertraut; er hatte sämtliche Handbücher gelesen und kannte die Funktionen der meisten Knöpfe, sodass er in Zeiten wie dieser die Verantwortung für die Apparate übernehmen konnte. Würde Dad dagegen mit Richard allein im Haus bleiben, wäre er nach zwölf Stunden tot. Richard musste seinen Beitrag auf weniger leicht zu beschreibende Weise leisten. Die Hände in den Hosentaschen, drückte er sich herum, täuschte Interesse an dem Fußballspiel vor, bis Rosie sich eindeutig in Richtung Ausgang bewegte. Einen Augenblick später folgte er ihr zur Tür hinaus und holte sie auf der Rollstuhlrampe ein, die hinunter zu Dads an Dr. Seuss erinnernden Transporter mit Rollstuhlaufzug führte. »Ich bringe Sie zu Ihrem Auto«, erklärte er, und sie lächelte über seine beschönigende Formulierung. »Heute Nachmittag Truthahn?«, fragte er.

»Truthahn und Football«, sagte sie. »Unsere Art von Football.«

»Wie geht's Carmelita?«

»Gut, danke. Ihr Sohn – groß! Basketballspieler.«

»Kein Football?«

Sie lächelte. »Ein bisschen. Er köpfen Ball sehr gut.« Als sie die Schlüsselkette aus ihrer Handtasche zog, erhaschte Richard einen Blick auf all die wohlriechenden Dinge, die sie darin aufbewahrte. Er machte einen Satz an ihr vorbei und öffnete die Fahrertür ihres Subaru. »Danke.«

»Ich danke Ihnen sehr, Rosie«, sagte er und öffnete den Reißverschluss an der Brusttasche seines Anoraks. Während sie sich, den Rock unter ihrem Gesäß glattstreichend, auf dem Fahrersitz niederließ, zog er einen braunen Briefumschlag mit einem gut einen Zentimeter dicken Bündel Hundertdollarscheine heraus und ließ ihn in das kleine Fach innen in der Tür gleiten. Dann machte er die Autotür sanft zu. Sie rollte das Fenster herunter. »Es ist dasselbe wie letztes Jahr plus

zehn Prozent«, erklärte er. »Ist das noch angemessen? Immer noch in Ordnung für Sie und Carmelita?«

»Es ist in Ordnung, vielen Dank!«, sagte sie.

»Ich danke *Ihnen*«, beharrte er. »Sie sind ein Segen für unsere Familie, und wir schätzen Sie sehr. Sie haben meine Nummer, falls es je ein Problem gibt.«

»Happy Thanksgiving.«

»Ihnen und Ihrer Familie ebenfalls.«

Sie winkte, legte den Gang ein und fuhr mit ihrem Subaru davon.

Richard klopfte erneut seinen Anorak ab, um zu sehen, ob das andere Päckchen noch da war. Später würde er eine Möglichkeit finden, es John zuzustecken; dafür würde es eine Menge Sauerstoff geben.

Die Übergabe war ohne Zweifel auf unbeholfene und sonderbare Weise erfolgt. Weit weniger stressig wäre es für einen Mann seines Temperaments gewesen, die Hunnis per FedEx zu verschicken, wie er es üblicherweise in Jahren tat, in denen er nicht zum Familientreffen kam. Als er aber die Rollstuhlrampe wieder hinaufstieg, blieben die Furiosen Musen stumm, woraus er schloss, dass er es gar nicht mal so schlecht hingekriegt hatte.

Im Kern dessen, was die FMs beklagten, stand der Vorwurf, dass Richard nicht »emotional verfügbar« sei. Diese Formulierung hatte ihm die Sprache verschlagen, als eine Frau sie ihm zum ersten Mal an den Kopf knallte. Er fand, dass viele seiner Emotionen gar nicht dazu angetan waren, mit *irgendjemandem* geteilt zu werden, erst recht nicht mit jemand Bestimmtem wie einer Freundin, zu der er ja *nett* sein sollte, und »emotionale Verfügbarkeit« assoziierte er mit unbedachten Momenten wie dem, der zu seinem Spitznamen Dodge geführt hatte. Mehrere seiner späteren Exfreundinnen hatten sie jedoch beharrlich eingefordert und waren dann in einer Art griechisch-mythischer Rache weit über ihr jeweiliges Verfallsdatum hinaus für ihn emotional verfügbar geblieben. Dennoch fand er, dass er für Rosie Cardenas wirklich emotional verfügbar gewesen war. Womöglich sogar in einem Ausmaß, das ihr peinlich war.

Zurück zur Exveranda. Der Raum hatte sich gefüllt, denn das Footballspiel näherte sich dem Ende des letzten Quarters, und der Ton war wieder hochgedreht worden. Richard schlängelte sich durch die Menge und fand einen Platz, wo er sich an die Wand lehnen konnte, was allerdings schwieriger war als früher, da die Leute dauernd neue Sachen aufhängten. John verbrachte offenbar so viel Zeit hier, dass er sich die Freiheit genommen hatte, die Wand mit einigen seiner Erinnerungsstücke aus Vietnam zu schmücken.

In der Mitte einer großen leeren Fläche jedoch war ein altmodisches M1-Garand-Gewehr aus dem Zweiten Weltkrieg auf eine Wand-

halterung mit einer Messingplakette montiert worden. John hatte sich gehütet, diesen Schrein mit seinen 'Nam-Souvenirs vollzustopfen.

Als Junge hatte Richard dieses Gewehr für »Dasjenige, welches« gehalten, aber Bud Torgeson – der langlebigste von Dads Kriegskameraden – hatte allein bei dem Gedanken geschmunzelt. Geduldig hatte er erklärt, ein leereschossenes M1 Gewehr am Lauf zu halten und wie einen Knüppel so fest zu schwingen, dass Helme aus bestem Kruppstahl damit eingeschlagen werden konnten, entspreche ganz und gar nicht dem Leistungsumfang dieser speziellen Waffe und mache sie in der Regel unbrauchbar. Nachdem jemand, der für die Vergabe von Medaillen zuständig war, »Dasjenige, welches« ordnungsgemäß inspiziert hatte, war es verschrottet worden. Dieses M1 an der Wand war zusammen mit der Plakette aus einem Restbestand aufgekauft, gereinigt und Dad von den Unteroffizieren und Mannschaften geschenkt worden, die unter ihm gedient hatten und die, wie es hieß, durch besagten Anfall berserkerartigen Einschlagens von Köpfen vor dem Tod oder einem langen Aufenthalt in einem Gefangenenlager bewahrt worden waren.

Ohne übermäßig verbittert darüber zu sein, hatte Richard sich immer gefragt, warum Nicholas' Nachkommen, die sich im oberen Mittelwesten niedergelassen hatten und dort ein vorbildliches, beständiges Kirchgängerleben führten, als Leute galten, die das Erbe dieses Mannes weiterführten und seinem Beispiel nacheiferten, wobei die einzige überaus berühmte Episode in seinem Leben darin bestand, dass er einen Haufen deutscher Soldaten mit einem improvisierten Knüppel totgeschlagen hatte.

Nach Patricias Tod, als der schon seit Langem abwesende Bob oder ein ihn vertretender Anwalt ihnen einen Brief mit der beunruhigenden Nachricht geschickt hatte, er werde sich um das Sorgerecht für Zula bemühen, hatte die Familie eine kleine Konferenz abgehalten. Richard hatte über Freisprecheinrichtung aus British Columbia daran teilgenommen. Normalerweise waren Freisprecheinrichtungen ätzend, in diesem Fall jedoch hatte die Technik ihm gute Dienste geleistet, da sie es ihm ermöglichte, mit den Augen zu rollen, den Kopf in den Händen zu vergraben und, als es richtig schlimm wurde, auf die Stummtaste zu drücken und fluchend durch den Raum zu stampfen. John und Alice und ihre Anwälte waren natürlich vollkommen vernünftig, kamen ihm jedoch vor wie ein aus Hobbits bestehendes Ratsgremium, das eine Resolution entwarf, in der von den Ringgeistern eine Entschuldigung verlangt wurde. Richard stand damals in regelmäßigem Kontakt zu Motorradfreaks, die einen beschönigend als »aktiv« zu beschreibenden Ableger in Südkalifornien hatten. Durch deren Ver-

mittlung erfuhr er von ein paar Privatdetektiven, die in ihrer äußeren Erscheinung ebenso unkonventionell waren wie in ihren Methoden. Diese machten es sich zur Aufgabe, mehr über Bobs Privatleben herauszufinden. Als die Akte Bob eine erfreuliche Dicke erreicht hatte – schwer genug, dass sie, wenn man sie lässig auf den Tisch warf, einen dumpfen Schlag erzeugte, der einen unwillkürlich zusammenzucken ließ –, war Richard in seinen beschissenen alten Land Cruiser Diesel gestiegen und in einem Rutsch von Elphinstone nach L.A. gefahren. Dort hatte er sich ein Hotelzimmer genommen, geduscht und genau die Art von dicker Lederjacke angezogen, die man gemeinhin trug, um ein Schulterholster zu verbergen. Den Land Cruiser hatte er für einen Ölwechsel abgegeben und war mit dem Taxi zu einer speziellen Autovermietung gefahren, die ihm von einem Schauspieler empfohlen worden war, den Richard, als sich der Mann mit seiner Entourage zu einem Dreh oben in Elphinstone befand, in der Schlossgaststätte kennen gelernt hatte. Dort hatte er einen Humvee gemietet. Nicht etwa einen Hummer, diesen degenerierten Pseudo-Humvee, den man damals (im Jahr 1995) auf dem zivilen Automarkt bekommen konnte, sondern einen richtigen Humvee in Militärqualität, zwei Meter zehn breit und, das Gewicht der Subwoofer schon eingerechnet, drei Tonnen schwer. Aus dessen eindrucksvoller Stereoanlage vom Zubehörmarkt dröhnte »Know Your Enemy« von Rage Against the Machine, als Richard mit einer halben Stunde Verspätung zum Showdown bei Denny's auftauchte und sein Gefährt auf dem Behindertenparkplatz abstellte. Von dem Moment an, wo er durch das Fenster des Restaurants Bobs zusammengesacktes Profil erblickt hatte, war ihm klar gewesen, dass er bereits gewonnen hatte.

Es war eine Schande. Eine Sammlung der billigsten Tricks, die man sich vorstellen konnte. Das allein hätte einen klügeren Kopf schon davon überzeugt, dass Richard nur bluffte.

Richards damalige zukünftige Exfreundin hatte sich mehrere Jahre die Nase am Fenster zum Hinduismus plattgedrückt, und er hatte viel Gerede über Avatare, Mayas und so weiter über sich ergehen lassen müssen. Indem er in diesem Avatar erschien, präsentierte sich Richard auf genau die Weise, wie Bob ihn sich immer vorgestellt hatte. Und in dem Maße, wie Bob jetzt ein erklärter Feind der Familie war, wurde Richard zu dessen Fleisch gewordenem schlimmsten Alptraum.

Der Schachzug hatte funktioniert. Allerdings hatte Richard sich in diesem Avatar ganz und gar nicht wohlgefühlt und sich sogar gefragt, woher zum Teufel er überhaupt gekommen war. Was hatte ihn geritten? Erst später, nachdem er mit Bud gesprochen und über die Geschichte hinter der Ehrenmedaille nachgedacht hatte, war ihm klar

geworden, dass er nicht als ein Avatar von Richard, sondern als einer seiner ganzen Familie aufgetreten war.

Das Footballspiel ging noch nicht zu Ende, erreichte aber, wie so oft, ein Stadium, in dem man es einfach nicht mehr anschauen konnte. Fast alle gingen. Richard zog sich einen Stuhl heran und setzte sich links neben seinen Vater. Jetzt waren nur noch sie drei übrig: John, Nicholas und Richard. Patricia war seit vierzehn Jahren tot. Jacob war viel später als die anderen zur Welt gekommen, damals war Mom den Wechseljahren schon verdammt nah gewesen, und allen war klar, dass er einer ungeplanten Schwangerschaft entstammte. Er war weder tot noch anwesend, sondern in Idaho, einem Staat, der von West- und Ostküstenbewohnern oft mit Iowa verwechselt wurde, tatsächlich aber in vieler Hinsicht das Anti-Iowa darstellte und von Bewohnern Iowas nur aufgesucht wurde, wenn sie eine Art von Erklärung abzugeben hatten.

Was den wahren Bewusstseinszustand seines Vaters betraf, hatte Richard praktisch keine Ahnung. Seit dem letzten Ansturm von Minischlaganfällen hatte Nicholas nur noch wenig gesagt. Seine Augen verfolgten jedoch alles ziemlich genau. Sein Gesichtsausdruck und seine Gestik legten nahe, dass er wusste, was vor sich ging. Jetzt genoss er es ziemlich, zwischen seinen beiden ältesten Söhnen zu sitzen. Richard lehnte sich auf seinem Stuhl zurück, schlug die Füße auf dem Bärenfell übereinander und richtete sich auf ein langes Sitzen ein. Jemand brachte ihm ein Bier. Dad lächelte. Das Leben war gut.

Richard wachte auf und bemühte sich, sein Telefon zum Schweigen zu bringen, musste allerdings feststellen, dass das lokale Klima sämtliches Wasser aus seinen Fingerspitzen gesogen hatte, sodass diese auf den winzigen grafischen Elementen seiner Benutzeroberfläche praktisch keinen Halt fanden. Durch eine Kombination aus Lecken und Anhauchen seiner Finger gelang es ihm, sie so anzufeuchten, dass das Gerät sie widerwillig als menschliches Fleisch erkannte, auf ihre Befehle reagierte und verstummte.

Er tastete nach seiner Lesebrille und tippte auf den Kalenderbutton. Eine grüne Tafel kam aus dem Dunkel herangesaust und ließ seine weißen Brusthaare als viridiangrüne Dickichte leuchten. Er konzentrierte sich darauf und las die Aufschrift: AUTOFAHRT: SKELETOR.

Als er durch Wegzoomen die Zeitleiste verlängerte, sah er gute farbliche Omen: für die kommenden zwei Wochen überhaupt kein Rot, und in der allernächsten Zeit vier ganze Tage Grün – die Farbe für Arbeit.

Die Farbe Blau stand für familiäre und andere private Aktivitäten. Der gestrige Tag zum Beispiel war ein sechzehnständiger blauer Grabstein mit der Aufschrift FAM-TREFF gewesen.

Auf AUTOFAHRT: SKELETOR folgten andere riesige grüne Tafeln mit der Bezeichnung → IOM, was, wie Richard nur allzu gut wusste, der Flughafencode für die Isle of Man war. Dann LEHNSABGABE D2 und schließlich → MEER.

Rot stand für so etwas wie Arzttermine und das Erstellen von Steuererklärungen. Eine auch nur leicht rot gesprenkelte Woche konnte man für die Erledigung anderer Dinge vergessen. Blau war nicht so schlimm wie Rot, hatte aber die Tendenz, benachbarte grüne Bereiche zu infiltrieren und zu überdecken. Wirklich selten waren die Momente, in denen blaue Zeit in grüne umgewandelt werden konnte, zum Beispiel gestern, als ihm klar geworden war, dass Zula eigentlich für Corporation 9592 arbeiten müsste.

Im grünen Modus wach zu werden und dann den ganzen Tag dort zu verbringen, war tatsächlich die einzige Möglichkeit, irgendwas erledigt zu bekommen. Also diktierte ihm jetzt die Farbphysik, dass er sich aus dem Hotel stehlen musste, ohne noch eine wie auch immer geartete Interaktion mit den Teilnehmern am Familientreffen zu haben, die wahrscheinlich bereits den Frühstücksraum des Ramada füllten und sich in das Foyer hinein ausbreiteten.

Er checkte telefonisch aus und stand völlig reglos da, den Augapfel am Türspion, bis keine Mini-Forthrasts in Badekleidung, die sich auf dem Weg zum oder vom Pool befanden, mehr zu sehen waren. Dann schlüpfte er durch einen Seitenausgang aus dem Motel und jagte den Grand Marquis zu einer Tankstelle achthundert Meter die Straße hinunter, nur um endgültig wegzukommen. Nachdem er eine Badewannenfüllung Benzin in das Ding gepumpt hatte, kaufte er sich einen Kaffee und eine Banane für die Fahrt. Dann warf er das fahrzeugeigene Navigationssystem an und begann es mit dessen Benutzeroberfläche aufzunehmen.

Der Possum Walk Trailer Court wurde nicht mehr in seiner Liste von »Sehenswürdigkeiten« geführt, sodass Richard sich damit begnügen musste, die Region Nodaway im nordwestlichen Missouri zu durchsuchen. Da er erwartet hatte, gerade mal ein Postamt und allenfalls noch einen öffentlichen Park zu finden, war er ebenso bestürzt wie fasziniert, ein Icon in geringer Auflösung von einem spitzohrigen Humanoiden mit langen blauen Zöpfen und der Aufschrift KSHETRIAE KINGDOM zu erblicken. Durch weiteres Surfen erfuhr er, dass es Teil eines größeren K'Shetriai-Themenkomplexes war, zu dem auch ein Vergnügungspark und ein Einzelhandelsgeschäft gehörten. Richard brachte es nicht fertig, ihn als Ziel zu wählen, und er-

laubte dem Gerät verschämt, ihn zur Hauptstadt des Verwaltungsbezirks zu lenken.

Auf dem Weg stadtauswärts war er in Gedanken so sehr mit der Tatsache beschäftigt, dass das als K'Shetriae bekannte Ersatz-Quasi-Elfengeschlecht jetzt (wenn auch ohne den umstrittenen Apostroph) in die Speicherchips von GPS-Systemen in der realen Welt eingebettet war, dass er fast in das Ende von etwas hineinrauschte, was in dieser Gegend als Verkehrsstau galt: Black-Friday-Käufer, die versuchten, ihre Fahrzeuge auf den Parkplatz und ihre Körper durch die Tür des Walmart zu quetschen. Früher hätte Richard mit Bedacht auf die Bremse getreten, aber da er wusste, dass diese inzwischen auf ein ABS ausgelagert werden konnte, stieg er einfach voll in die Eisen und wartete. Das Pedal surrte unter seinem Fuß. Durch den weißen Nuckel seines Plastikbechers lief ein Kügelchen Kaffee aus, und seine Banane landete wie ein Bumerang in der Klappe des Handschuhfachs. Unbewegt sah er zu, wie in seiner Windschutzscheibe die Heckklappe eines Pickups immer größer wurde, einem Kalendereintrag, der auf dem Display seines Handys herangezoozt wurde, nicht unähnlich. Zum Zusammenstoß kam es nicht. Der Fahrer zeigte ihm den Mittelfinger. Eine Ampel wurde grün, und der Verkehr wälzte sich vorwärts. Schon bald war er auf der Interstate Richtung Süden. Die wurde rasch langweilig, und daher wechselte er zum wachsenden Verdruss seines Navis auf Landstraßen.

Trotz der klammheimlichen Abreise aus dem Ramada war sein Kopf voll mit Familienkram. Er war in der falschen Farbe aufgewacht! Bevor er in die Nähe der Grenze zwischen Iowa und Missouri käme, müsste er sämtliche Spuren von Blau aus seinen Gedanken verbannt und ein sattes Grün erreicht haben.

Es war nämlich kein rein freundschaftliches Treffen. Nuancen im heutigen Gespräch, Dinge, die unausgesprochen blieben oder im falschen Ton gesagt würden, konnten kostspielige Folgen haben. Für den größten Teil des Landes mochte der Tag nach Thanksgiving arbeitsfrei sein, nicht jedoch für Skeletor. Das provinzielle Brauchtum der Vereinigten Staaten rund um das Truthahnessen war für die hyperinternationale Kundschaft, die er und Richard gemeinsam bedienten, von keinerlei Bedeutung. Und selbst ihre amerikanischen Spieler, die sich tags zuvor vielleicht ein paar Stunden für familiäre Verpflichtungen freigenommen hatten, würden den größten Teil dieses Tages darauf verwenden, in der Welt von T'Rain nach virtuellem Gold und mittelbarem Ruhm zu suchen, was ihn für die Server von Corporation 9592 und die Systemadministratoren, die sie in Gang hielten, zu einem der schwersten Tage des Jahres machte.

Richards Gedanken drifteten jedoch immer wieder ins Blau ab. Es

war wie ein Rätsel in einem Videospiel: Er musste herausfinden, was ihn *wirklich* beschäftigte. Die Furiosen Musen waren es nicht; nach einem kurzen empörten Aufheulen, als er fast dem Pickup hinten reingefahren wäre, hatten sie schon seit Stunden geschwiegen.

Irgendwo in der Nähe von Red Oak kam er endlich darauf: Es war der kurze, aber unangenehme Wortwechsel mit dem angeheirateten, Wikipedia lesenden Verwandten.

Dabei ging es gar nicht um den Inhalt des Wikipedia-Eintrags. Was Richard störte, war die bloße Tatsache, dass so ein Ding existierte und dass er zu einem Zeitpunkt unvermittelt daran erinnert worden war, als er einfach nur Dodge sein, am Ort seiner Kindheit herumhängen, für Iowa normale Dinge tun wollte.

Der besagte Eintrag begann mit einer Zusammenfassung dessen, was Richard jetzt war, und ergänzte biografische Details nur dann, wenn sie den mysteriösen Stalkern/Autoren, die solche Dokumente zusammenstellten, relevant vorkamen. Er war nicht bedeutend und der Eintrag nicht lang genug für einen biografischen Abschnitt, der die ganze Geschichte in Erzählform darstellte. Was ihm völlig falsch erschien, weil man ihn so, wie er jetzt war, nur verstehen konnte, wenn erzählt wurde, wie er so geworden war.

Als er diese Bärenhaut den Selkirk Crest hinuntergeschleppt hatte, hatte er das ohne Plan – ja sogar ohne *Motiv* – und bestimmt ohne Landkarte getan. Die Bergrücken waren steil und felsig. Wie eine Fackel brannte die Sonne auf sie herab. Wasser entsprang dort keins. Versuche, in die kühl aussehenden Täler hinabzusteigen, wurden durch die dichte Vegetation vereitelt, »Hundefell«, wie die wenigen Menschen, die tatsächlich in diesen Gegenden wohnten, sie nannten, anscheinend, weil es dem Wanderer einen Eindruck davon vermittelte, wie es sein musste, als Floh über das Hinterteil eines Hundes zu navigieren. Halb verrückt vor Hunger und Erschöpfung überquerte er eine lange Geröllhalde, die sich rampenartig hinunter in die Überreste eines stillgelegten Silberbergwerks zog, dann stieg er durch einen Hundefellgürtel hinab und kam zu seiner Überraschung in ein altes Zedernwäldchen. Erst Jahrzehnte später würde er den Begriff »Mikroklima« lernen. Damals spürte er nur, dass er durch ein Wurmloch in einen feuchtkalten, über dem Pazifik gelegenen Regenwald trat. Dessen Blätterdach war so dicht, dass es die Energiezufuhr zu allem, was sich darunter befand, abschnitt; deshalb gab es dort zum Glück kein Unterholz, und aus einer Quelle weiter oben am Hang floss ein Bach mitten durch dieses Gelände. Vielleicht war es nur ein Hitzschlag und niedriger Blutzucker, aber ihn überkam ein Gefühl von Heiligkeit. Nachdem er sein Bündel abgeworfen hatte, setzte er sich in den Bach,

ließ das kalte Wasser seine Kleider erkunden, legte sich auf den Rücken, keuchte vor Kälte, rollte sich auf den Bauch und trank.

Seine Vorstellung, der erste Mensch zu sein, der diesen Ort je betreten hatte, zerschlug sich schon kurz darauf, als er, nur ein paar Meter von dem Wasserlauf entfernt, das Fundament einer alten, einen Raum umfassenden Hütte entdeckte. Damals wurde sie von den Trümmern ihres eigenen Dachs bewohnt. Fäulnis und Riesenameisen hatten es zu einer splittrigen Mulchdecke reduziert, die Richard mit bloßen Händen herausreichte, bis die Wahrnehmung von etwas Kaltem, Schneidendem ihm sagte, dass er sich gerade den Finger an etwas unnatürlich Scharfem geschnitten hatte. Als er, nachdem er den Schnitt verbunden hatte, genauer nachforschte, fand er eine Kiste Whiskeyflaschen, die beim Einsturz des Dachs zerschmettert worden waren. Unbeabsichtigterweise war er einem alten Whiskeyschmugglerpfad aus den Tagen der Prohibition gefolgt. Diese Hütte hatte Schwarzbrennern als geheimes Lager gedient.

Was mit Whiskey funktioniert hatte, musste doch genauso mit Marihuana funktionieren, und für ein paar Jahre machte er daraus ein Geschäft, bei dem er manchmal allein, dann wieder als Teil einer Fußgängerkarawane unterwegs war. Er zeigte ihnen die Schmugglerhütte, die sie als ihr Basislager in den Vereinigten Staaten benutzten. Acht-hundert Meter den Hang hinunter verlief eine Holzabfuhrstraße, an der sie sich mit ihren amerikanischen Händlern, einer Bruderschaft von Motorradfreaks, trafen.

Als Präsident Carter 1977 eine Amnestie für Wehrdienstverweigerer erließ, überquerte Richard, der endlich in seinem eigenen Land unter seinem eigenen Namen Geschäfte abschließen durfte, zur Abwechslung in einem richtigen Fahrzeug die Grenze und fuhr das Tal hinunter nach Bourne's Ford, dem Verwaltungssitz des Bezirks, wo die Akten geführt wurden. Er fand den Eigentümer des Grundstücks, auf dem die Hütte stand, und kaufte es ihm gegen bar ab.

Obwohl das genau die Art von Feinheit war, bei der man sich darauf verlassen konnte, dass der wikipedianische Herdengeist sie breittreten würde, ließ sich vieles an seinem späteren Leben auf die Zwangsvorstellung von Landbesitz zurückführen, die ihn beim ersten Betreten des kühlen Wäldchens überkam. Zu gegebener Zeit wurde ihm klar, dass es vermutlich mit der Farm in Iowa und mit seinem selbst damals schon vorhandenen Wissen zu tun hatte, dass, was immer Dads letzter Wille und Testament besagten – wie immer die Dinge nach dem späteren Ableben seines Vaters geregelt würden –, er darin nicht vorkommen würde. Wenn er Land besitzen wollte, würde er sich auf die Suche danach machen müssen. Und mochte es auch besseres und schöneres Land sein als die Farm in Iowa es je sein

könnte, es wäre niemals dasselbe; es würde immer ein Ort des Exils sein.

In den späten Siebzigern bildete er sich ein paar Jahre lang ein, er würde sich eines Tages am Ufer des Prohibition Crick, wie er den namenlosen, durch sein Grundstück fließenden Bach getauft hatte, eine Hütte bauen und dort leben. Es war jedoch viel bequemer, nördlich der Grenze, die Taschen mit Hundertdollarscheinen vollgestopft, an den Ufern des Kootenay Lake zu faulenzten, und er verlor die Entschlossenheit, sich in der Wildnis niederzulassen.

In dieser Ecke von B.C. waren die Berge von aufgelassenen Minen durchlöchert. Richard und einer seiner Kumpel aus der Motorradgang, ein Kanadier namens Chet, entwickelten zunehmend Interesse an einem solchen Besitztum, auf dem hundert Jahre zuvor ein erfolgreicher deutscher Bergwerksbesitzer ein Schloss im Alpenstil erbaut hatte, dessen Fundamente und Steinmauern sich nach wie vor in einem recht ordentlichen Zustand befanden. Wegen der Schließung einer großen Papierfabrik lag die örtliche Wirtschaft am Boden, und alles war billig. Chet und Richard kauften das Schloss. Von dem Augenblick an, als diese Idee geboren wurde, betrachtete Richard den Landbesitz in Idaho als reinen Rohentwurf, eine Vorüberlegung.

Als das Schloss ein etablierterer und angenehmerer Ort zum Wohnen wurde und sich unter Leitung von Leuten, die ihr Handwerk verstanden, zu einem seriösen Urlaubsdomizil mauserte, hatte Richard plötzlich viel freie Zeit, die er hauptsächlich mit Computerspielen verbrachte. Regelrecht süchtig wurde er vor allem nach einem Spiel mit dem Titel Warcraft: Orcs & Humans und seinen verschiedenen Fortsetzungen, die schließlich in dem überaus erfolgreichen Massen-Mehrspieler-Online-Rollenspiel World of Warcraft kulminierten. Die Jahre 1996 bis einschließlich 2006 waren Richards verlorenes Jahrzehnt, oder jedenfalls hätte er sie als solches betrachtet, hätten sie nicht in T’Rain gemündet. Sein Gewicht stieg in fast tödliche Regionen, bis er sich den Trick ausdachte, während des Spielens – zunächst sehr langsam – auf einem Laufband dahinzutrotten.

Wie viele ernstzunehmende Spieler machte Richard es sich zur Gewohnheit, virtuelle Goldstücke und anderes Wünschenswerte von chinesischen Goldfarmern zu kaufen: jungen Männern, die ihren Lebensunterhalt damit verdienten, das Spiel zu spielen und dabei virtuelle Waffen, Rüstungen, Tränke und Ähnliches anzuhäufen, was man amerikanischen und europäischen Spielern verkaufen konnte, die mehr Geld als Zeit hatten.

Er hatte es für ziemlich sonderbar und unwahrscheinlich gehalten, dass eine solche Industrie existieren könnte, bis er einen Artikel las,

in dem der Umfang des weltweiten virtuellen Goldhandels auf etwas zwischen einer und zehn Milliarden Dollar pro Jahr geschätzt wurde.

Wie auch immer, als er eine Position erreicht hatte, wo es für ihn keine virtuellen Welten mehr zu erobern gab – seine Charaktere hatten einen nahezu gottähnlichen Status erlangt und konnten tun und lassen, was sie wollten –, begann er das Ganze zum ersten Mal als seriöses Geschäftsvorhaben zu betrachten.

An dieser Stelle sah der Wikipedia-Eintrag mit seinem übergroßen Gewicht auf der Geldwäsche die Sache völlig falsch. Das Schloss warf Profit ab *und* nahm an Wert zu *und* gewährte ihm freie Kost und Logis, sodass Richard damals schon seit ewigen Zeiten kaum noch einen Gedanken an all diese nicht ausgegebenen Hundertdollarscheine verschwendet hatte. Zwar hatte er sich in jüngeren Jahren so viele Sorgen um Geldwäsche gemacht, dass er wie ein Wüschelrutengänger für Wasseradern ein Gespür für unterirdische Geldströme entwickelt hatte. Weshalb er den sich quasi im Untergrund vollziehenden virtuellen Goldhandel auch grundsätzlich faszinierend fand. Bei T’Rain ging es ihm aber gewiss nicht darum, ein paar Wannen voller Hunderter zu waschen.

Computerspiele besaßen ein höheres Suchtpotential als irgendeine chemische Droge, wofür er in den letzten zehn Jahren den Beweis geliefert hatte. Inzwischen hatte er herausgefunden, dass sie außerdem eine Art Devisenumtauschsystem darstellten. Mit diesen zwei Dingen – Drogen und Geld – konnte er sich aus. Das dritte Bein des Dreifußes war damals seine im Exil entstandene Leidenschaft für Grundbesitz. In der realen Welt wäre diese immer durch die materiellen Beschränkungen des Planeten begrenzt gewesen, auf dem er festsaß. In der virtuellen Welt aber war sie nur durch das Moore’sche Gesetz begrenzt, das immer weiter in die exponentielle Ferne stürzte.

Nachdem er diese drei Elemente erst einmal zusammengebracht hatte, war es ganz schnell gegangen. In den Chatrooms, die er abklapperte, um mit Englisch sprechenden Goldfarmern zu kommunizieren, fand er seinen Verdacht bestätigt, dass viele von ihnen wegen einer chronischen Unfähigkeit, Geld nach China zu transferieren, ihre Unternehmen kaum ausdehnen konnten. Mit »Nolan« Xu, dem schon krankhaft unternehmerisch veranlagten Chef einer chinesischen Spielefirma, der wie besessen nach einer Möglichkeit suchte, chinesisches Ingenieurtalent auf die Schaffung eines neuen Massen-Mehrspieler-Online-Spiels anzusetzen, gründete Richard eine Personengesellschaft. Während einer langen Reihe von Unterhaltungen über Instant Messenger und Skype gelang es ihm, Nolan davon zu überzeugen, dass man zuerst das Leitungssystem bauen musste: Es galt, das gesamte System von Geldflüssen auszutüfteln. Alles andere

würde sich danach von selbst ergeben. Und so tüftelten die beiden, die sich auf diesem Weg auch einarbeiteten, ein System aus, bei dem Richard als das nordamerikanische Ende der Geldpipeline fungierte, indem er PayPal-Zahlungen von amerikanischen und kanadischen WoW-Abhängigen entgegennahm und anschließend per FedEx Hundertdollarscheine nach Taiwan schickte, wo das Geld durch das Untergrundnetzwerk für Rücküberweisungen der im Ausland tätigen Filipinos gewaschen und schließlich von taiwanesischen Bankkonten auf Nolans Konten in China transferiert wurde, von wo dann die eigentlichen Goldfarmer in lokaler Währung bezahlt werden konnten.

Dieses byzantinische Arrangement, dessen Verwicklungen, vielfältige Fehlermöglichkeiten, multinationale Rechtswidrigkeiten und zweifelhafte Mitwirkende Richard nach all den Jahren noch immer hin und wieder schweißgebadet aufwachen ließen, war nur eine Brücke zu einem normaleren und beständigeren Projekt: Gemeinsam gründeten Richard und Nolan ein Unternehmen mit dem Ziel, das neue, vollkommen eigenständige Spiel, von dem Nolan geträumt hatte, auf dem finanziellen Leitungssystem aufzubauen, zu dessen Errichtung Richard sich jetzt in der Lage sah.

Als ihre Diskussion über den Firmennamen mehr als die fünfzehn Minuten in Anspruch nahm, die sie für Richards Empfinden dauern durfte, zog er ein paar Dungeons-&-Dragons-Würfel aus der Tasche und generierte mit ihnen die Zufallszahl 9592.

Das Spiel, das Corporation 9592 herstellte, verfügte über jede Menge neue Eigenschaften, aber ihre bedeutendste Innovation war aus Richards Sicht, dass sie es von Grund auf goldfarmerfreundlich gestaltet hatten. Bislang war das Goldfarmen ein unwillkommenes Nebenprodukt gewesen, eine Begleiterscheinung früherer Spiele, deren Hersteller alles zur Beendigung dieser Praxis getan, ja sogar die chinesische Regierung dazu gebracht hatten, im Jahr 2009 derartige Transaktionen zu verbieten. Richard fand jedoch, dass jede Industrie, die zwischen einer und zehn Milliarden Dollar pro Jahr abräumte, mehr Respekt verdiente. Wenn man diesem Schwanz gestattete, mit dem Hund zu wedeln, konnte das nur eine Steigerung des Umsatzes und der Kundentreue zur Folge haben. Dazu war es lediglich notwendig, die virtuelle Wirtschaft des Spiels um die Gewissheit herum zu konstruieren, dass Goldfarmer das edle Metall in großer Menge kolonisieren würden.

Auf einer ursprünglichen, nahezu olfaktorischen Ebene spürte er, dass der Erfolg des Spiels unmittelbar von der Stabilität seiner virtuellen Währung abhing. Das veranlasste ihn dazu, die Geschichte des Geldes und insbesondere die des Goldes zu studieren. Gold, so erfuhr er, galt als sichere Wertanlage, weil seine Gewinnung aus dem Boden

einen bestimmten Aufwand erforderte, der im Zeitablauf mehr oder minder stabil blieb. Wenn neue, leicht abbaubare Goldvorkommen gefunden oder neue Bergbautechnologien entwickelt wurden, fiel der Wert des Goldes tendenziell.

Es bedurfte nun keines besonderen Scharfsinns, um zu verstehen, dass der Wert des virtuellen Goldes in der Spielwelt auf unmittelbar analoge Weise stabil gemacht werden konnte, indem man nämlich Spieler zwang, einen gewissen Aufwand an Zeit und Mühe zu treiben, um eine bestimmte Menge virtuelles Gold (oder Silber, Diamanten oder verschiedene andere mythische und magische Elemente und Edelsteine, die die Kreativen später der Spielwelt hinzufügen würden) zu gewinnen.

Andere Onlinespiele machten das per Befehl. Goldstücke wurden in von Monstern bewachten Verliesen gebunkert. Je mächtiger die Monster, desto größer die Menge Gold, auf der sie hockten. Um an das Gold heranzukommen, musste man das Monster töten, und einen Charakter zu entwickeln, der stark genug war, das zu tun, erforderte einen gewissen Aufwand an Zeit und Mühe. Das System funktionierte ganz gut, aber letztlich war die Entscheidung, wo das Gold liegen und wie viel Anstrengung nötig sein sollte, um es zu erlangen, der rein willkürliche Akt eines Computerfreaks in seinem stillen Kämmerchen.

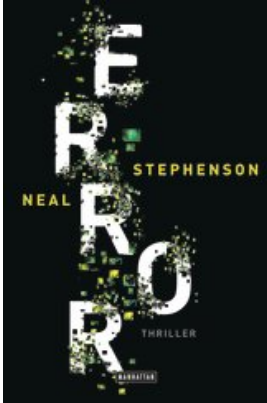
Richards verrückte Idee bestand darin, die Möglichkeit eines solchen Pfuschs auszuschließen, indem er das Vorhandensein von virtuellem Gold auf dieselben grundlegenden geologischen Prozesse zurückführte, wie sie in der realen Welt abliefen. Nur dass sie numerisch *simuliert* wären, statt *tatsächlich abzulaufen*. Als er einmal ziellos im Internet herumsurfte, entdeckte er die bewusstseinsverändernd idiosynkratische Website von P.T. »Pluto« Olszewski, dem zweiundzwanzigjährigen Sohn eines Geologen einer Ölfirma in Alaska, der von seinem Dad und seiner Mom, einer studierten Mathematikerin, oberhalb des Polarkreises unterrichtet wurde. Pluto, die klassische Asperger-Persönlichkeit des »kleinen Professors«, die in dem inzwischen ziemlich behaarten Körper eines ausgewachsenen alaskischen Buschräubers steckte, hatte viel Zeit damit verbracht, Computerspiele zu spielen und sich dabei fürchterlich über die lässige Handhabung von Geologie und Geographie aufzuregen. Die Geländeformationen sahen einfach nicht wie echte Formationen aus, jedenfalls nicht für Pluto, der stundenlang dasitzen und einen Hügel anstarren konnte. Und so hatte er, im Prinzip als Protestaktion – fast ein Akt zivilen Ungehorsams gegenüber der gesamten Computerspielindustrie – eine Website mit den Ergebnissen einiger Algorithmen eingerichtet, die er kodiert hatte, um seinem Standard von Wirklichkeit entsprechende imaginäre Geländeformationen zu erzeugen. Was bedeutete, dass jede Nuance des

Terrains den Code einer simulierten viereinhalb Milliarden Jahre alten Geschichte von Plattentektonik, atmosphärischer Chemie, biogenen Effekten und Erosion enthielt. Natürlich konnte Otto Normalverbraucher sie nicht von den willkürlichen Geländeformationen unterscheiden, die in Computerspielen als Hintergrund dienten, sodass Plutos Bemühungen in dieser Hinsicht vollkommen nutzlos waren. Doch Richard interessierte sich nicht für die Außenhaut von Plutos Welt. Er interessierte sich für ihre Knochen und Eingeweide. Von großer Bedeutung war für ihn die Frage, was ein imaginärer Zwerg anträfe, würde er eine virtuelle Hacke schwingen und anfangen, sich in die Flanke eines Berges hineinzugraben. In einem konventionellen Computerspiel lautete die Antwort: buchstäblich nichts. Der Berg war nur eine Oberfläche, dünner als Pappmaché, ohne irgendetwas innen drin. In Plutos Welt dagegen würde der erste Stich einer Schaufel das darunter liegende Erdreich offenlegen, und die Zusammensetzung dieses Erdreichs würde dessen Ursprung im jahreszeitlichen Wachstum und Verfall der Vegetation und in der jahrhundertelangen Erosion dessen, was sich hügelaufwärts befand, widerspiegeln, und wenn sich der Zwerg erst einmal durch das Erdreich hindurchgegraben hätte, würde er auf gewachsenen Fels stoßen, und der Fels hätte eine bestimmte mineralische Zusammensetzung, er wäre sedimentär oder vulkanisch oder metamorph, und wenn der Zwerg Glück hätte, würde er brauchbare Mengen an Gold-, Silber- oder Eisenerz darin finden.

Sie kauften seine IP, lieber Leser. Pluto zog runter nach Seattle, wo er in einer speziellen Wohneinrichtung für Menschen mit Autismuspektrumstörung unterkam. Er machte sich daran, einen ganzen Planeten zu erschaffen. TERRAIN, die gigantische Menge von Maschinensprache, die er in der Hütte seiner Eltern in der Brooks Range im Alleingang rausgehauen hatte, verlieh T’Rain, der imaginären Welt, in der Corporation 9592 ihr neues Spiel ansiedelte, ihren Namen. Und mit der Zeit wurde T’Rain auch der Name des ganzen Spiels.

In der Nähe von Red Oak verlief die Autobahn an einem Einkaufszentrum mit einem Hy-Vee, einer lokalen Lebensmittelkette, als Hauptgeschäft vorbei. Wie viele der größeren Hy-Vees hatte dieser gleich am Haupteingang ein Schnellrestaurant, das morgens wegen des Frühstückssonderangebots zu einem Dollar neunundneunzig von Rentnern aus der Umgebung aufgesucht wurde. Richard, der sich zumindest für die nächste halbe Stunde als eine Art Rentneranwärter sah, parkte den Grand Marquis auf einer der vielen freien Parkflächen und ging hinein.

Er rechnete mit hellen, einfachen Farben, wie er sie aus den Hy-Vee-Schnellrestaurants seiner Jugend kannte. Dieses hatte jedoch ein



Neal Stephenson

Error
Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 1024 Seiten, 15,0 x 22,7 cm
ISBN: 978-3-442-54692-3

Manhattan

Erscheinungstermin: Oktober 2012

Es ist nur ein Spiel. Aber es geht um sehr viel Geld. Und für manche bald um ihr Leben.

Richard Forthrast kann so leicht nichts erschüttern: Quasi aus dem Nichts hat er mit der Schöpfung des Computerspiels T'Rain ein millionenschweres internationales Unternehmen geschaffen. Doch er ahnt nicht, was für eine dramatische Kettenreaktion er in Gang setzt, als er seiner Nichte Zula einen Job bei T'Rain verschafft. Denn es ist Zulas Freund Peter, der durch einen fatalen Fehler den Rechner eines sehr gefährlichen Mannes mit einem neuartigen Computervirus infiziert. Der Geschädigte sinnt auf Rache – und binnen kurzem reißt dieses Missgeschick Zula und alles, was Richard wichtig ist, in einen tödlichen Strudel der Gewalt ...